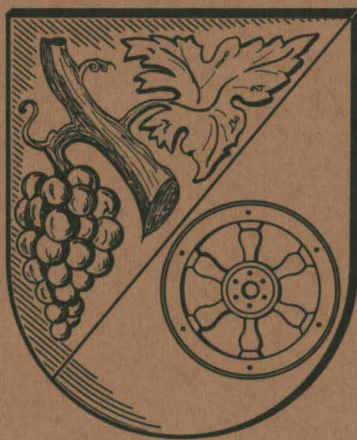

R·H·E·I·N·G·A·U F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



5. Jahrgang
4/1996

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Ideen für mehr Sicherheit



Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung.

Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computergestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

**Sichern
Schalten
Verteilen**



JEAN MÜLLER

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Frau Birgit Kind, Am Rebenhang 69, 65391 Lorch,

Telefon (06726) 508, Telefax (06726) 9026

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,

65366 Geisenheim, Telefon (06722) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gründet 1983. Mitgliederzahl 200.

Geschäftsführung:

Herr Günter Ringsdorf, Kloster Eberbach,

65346 Eltville, Telefon (06723) 4228

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (06722) 508 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH
65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562
Telefon (06123) 6 10 91-93; Telefax (06123) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 65722 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31. 12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

Kurt Roessler 2
Freiligrath und der Rheingau

Julia Klöckner 16
Weinkultur als Göttlicher Auftrag

Josef Roßkopf 20
Kirche, Kunst und Weinbau
einst und jetzt

Hans-Wolfgang Eulberg 28
Zur Geschichte von Burg Ehrenfels und
dem Rheinzoll

Mitteilung der Redaktion

Es mag überraschen, doch mit der Auslieferung der Nr. 4/1996 beschließen wir bereits das 5. Jahr der Herausgabe des RHEINGAU-FORUMs. Eine Konzeption, die vom Inhalt und der Aufmachung von Anfang an großen Anklang gefunden hat. Der beste Beweis: Änderungen wurden nicht notwendig. An der Auflage von ca. 1650 sind gleichbleibend die Herausgeber mit ca. 1250 beteiligt. Die Zahl der unmittelbaren Bezieher hat von 172 auf 214 zugenommen. Während die Druckkosten sich 1994 nur geringfügig erhöht haben, stieg das Porto von 1,00 DM auf 1,30 DM an, 1997 sind 1,40 DM erforderlich. Es ist uns ein Bedürfnis, allen Autoren für die inhaltsreichen Beiträge, der Druckerei für den guten Satz und die ansprechende Ausstattung, herzlich zu danken. Allen Lesern wünschen wir eine gesegnete Weihnacht und ein gesundes und glückliches Neues Jahr.

Mit besten Grüßen
Paul Claus und Josef Staab

Anschriften der Autoren

Prof. Dr. Kurt Roessler
Hemberger Straße 26, 53332 Bornheim

Julia Klöckner
Windesheimer Straße 19, 55452 Guldental

Dr. Josef Roßkopf
Eberbacher Straße 7, 65375 Oestrich-Winkel

Hans-Wolfgang Eulberg
Kleine Rheingasse 2
65385 Rüdesheim-Assmannshausen

Freiligrath und der Rheingau

Vortrag vor der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V.,
Rüdesheim am 10. Oktober 1995.

1. Einleitung

Das bleibende Andenken des Dichters Ferdinand Freiligrath (1810–1876) im Rheingau beruht nur zum geringeren Teil auf den literarischen und persönlichen Kontakten der Jahre 1839 bis 1845, seinen Besuchen und Wanderungen, sowie der Erwähnung des Rheingaus und seiner Weine in einigen Gedichten und in der Korrespondenz. Seine Bedeutung für die Kulturlandschaft insbesondere des westlichen Rheingaus basiert vor allem auf der Vollendung des kämpferischen demokratischen Gedichtbandes „Ein Glaubensbekenntniß“ im Mai 1844 im Gasthof Krone Assmannshausen, der 1894 die Einrichtung eines Gedächtniszimmers und 1994 die eines Archivs seiner Handschriften an diesem Ort folgte. Freiligraths Beziehungen zum Rheingau finden sich ansatzweise in [Struck 1972; Roessler, Hufnagel 1994; Hufnagel, Roessler 1996] behandelt. Hier sei nun eine zusammenfassende Darstellung versucht.

2. Die Beziehung zu Adelheid von Stolterfoth

Den ersten Kontakt zum Rheingau knüpft Freiligrath 1839 über die Dichterin Adelheid von Stolterfoth (1800–1875) in Geisenheim. Diese war durch die Veröffentlichung der „Gedichte“ [Freiligrath 1838] auf ihn aufmerksam geworden. Insbesondere der „Odysseus“ gefiel ihr. Im Winter 1838/39 schickt sie ihm ein Exemplar ihrer „Rheinische Lieder und Sagen“ [Stolterfoth 1835] und beginnt damit einen Briefwechsel, der bis 1845 dauert und auf Seiten Freiligraths mindestens 30 Briefe umfaßt. Er schreibt ihr am 11. Oktober 1839 von Unkel [Buchner 1882]: „[...] Wird die Ver-

spätung meines Dankes für die „Rheinischen Lieder und Sagen“, die so frisch und sonnig in meinen letzten Elberfelder Winter herein strahlten, bei ihrer Sängerin Entschuldigung finden? Ich hoffe: Drachenfels und Rolandseck schauen durch den Duft der Frühe auf meinen Schreibtisch, der Rhein rauscht mir seinen ersten Morgengruß, und ein Prozessionsnachen mit rother Kirchenfahne gleitet singend dicht unter meinen Fenstern den Strom hinab. – Und so möge denn mein Buch, auch ein singender Nachen mit bunten Fahnen, nicht minder freudig stromauf zu Ihnen seine Wallfahrt antreten! – Nehmen Sie das Gegen-Xenion mit freundlicher Nachsicht auf! [...]“.

Den ersten Besuch unternimmt Freiligrath zusammen mit Levin Schücking (1814 – 1883) am 29. September 1840, als er Unkel verläßt und mit dem Dampfer stromauf fährt. In Geisenheim legt er eine Zwischenstation seiner Reise nach Frankfurt und Stuttgart ein. [Buchner 1882] berichtet darüber: „[...] In Geisenheim ward ausgestiegen, um die liebenswürdige rheinische Dichterin, Adelheid von Stolterfoth, die Freiligrath dringend eingeladen hatte, zu besuchen; Freiligrath fand sich von dem offenen, treuherzigen Wesen der edeln Dichterin, die uns fortan mehrfach im Briefwechsel begegnen wird, wohlthuend angesprochen [...]“.

Als Freiligrath im Februar 1841 von Weimar noch einmal nach Unkel aufbricht, kündigt er Adelheid von Stolterfoth mit dem Brief vom 16. Februar 1841 einen erneuten Besuch an [Buchner 1882]: „[...] Da sitz' ich zu Wiesbaden im Holland-Bathhouse, und habe soeben zu meiner wahren Betrübniß hören müssen, daß Sie, verehrte Freundin, diesen Winter nicht, wie gewöhnlich, hier zubringen, sondern zu Geisenheim geblieben sind. Es ist mir das um so schmerzlicher, als ich

zu dringende Geschäfte in Unkel habe, um Ihnen noch auf meiner Hinabfahrt einen Besuch zu Geisenheim abstaten zu können. Gingen die Dampfschiffe schon, so würd' ich es sicher nicht unterlassen. So jedoch muß ich gleich wieder mit dem nächsten Eisenbahntrain nach Castel und von da heut Abend 8 Uhr mit der Schnellpost nach Coblenz und weiter. Ich werde mich wahrscheinlich nicht unter 14 Tagen von Unkel losmachen können und mir dann sicher auf der Rückreise zu meiner Braut die Freude machen, Sie, und wär' es auch nur auf ein paar Stunden, in Geisenheim zu begrüßen. [...].“

Dieser Besuch findet aber aus Zeitknappheit dann doch nicht statt, und er entschuldigt sich im Brief vom 18. August 1841 [Buchner 1882]. Am 31. Dezember 1841 nimmt er die Bemühungen Adelheid von Stolterfoths, ihm in Hessen-Nassau – eventuell unter Vermittlung ihres Onkels und späteren Mannes, des Dr. Hans Carl Reichsfreiherr von Zwielerin (1768–1850) – eine feste Stellung zu verschaffen, dankbar an [Buchner 1882]. Allerdings lehnt er später die ihm von der Stolterfoth auch im Hinblick auf eine Anstellung als herzoglicher Bibliothekar vorgeschlagene Bearbeitung des Themas „König Adolf von Nassau“ ab, weil ihm der Stoff zu unwürdig erscheint. Als auch andere Projekte einer Anstellung scheitern, bemüht sich Freiligrath von Darmstadt aus um eine Wohnung im Rheintal, um sich dort von neuem zur Lyrik inspirieren zu lassen, von der er jetzt als freier Schriftsteller leben muß. Am 29. April 1842 bricht er mit seinem Darmstädter Freund, dem Juristen und Schriftsteller Karl Buchner (1800–1872), auf, um im Mittelrhein Quartier zu machen. Die Wanderung führt ihn durch den Rheingau, wie im Brief vom 5. Mai 1842 an Adelheid von Stolterfoth berichtet [Buchner 1882]: „[...] Nachdem wir Sie verlassen hatten, ging's in brennender

Mittagshitze (die meinem Begleiter zu meiner nicht geringen Belustigung arg zusetzte) weiter nach Rüdesheim, wo wir tafelten und dann den Niederwald sammt Tempel, Rossel und Jagdschloß bestiegen. Dicht bei der Rossel sucht' ich meinen Strohhut voll Waldmeister (auf dem Niederwald muß er wohl Niederwaldmeister heißen), der uns am Abend zu Lorch einen delikaten Maitrank zuwege brachte. Lorch schien mir wegen des fatalen Wisperwindes für meine Frau nicht zuträglich. So ging's denn weiter nach St. Goar, wo ich, da es in St. Goarshausen nichts war, beim Apotheker Ihl zwei ganz köstliche Zimmer fand, und ihm vorgestern von hier aus zugeschrieben habe. Sonntag ging's dann wieder per Dampf stromauf – Geisenheim vorbei! [...] Wie freundlich steht mir die kurze Zeit, die ich bei Ihnen zubachte, noch vor der Seele! Sie selbst, Ihr herrlicher Garten, Ihre Dichterkneipe – ich bin noch ganz voll davon und kann meiner Frau nicht genug davon erzählen! [...]“.

Diese Dichterkneipe hatte Adelheid von Stolterfoth in Nebengebäuden des Weingutes ihres Onkels in Geisenheim, des Palais der Freiherrn von Zwielerin (Abb. 1), eingerichtet. Nach Meinung von Paul Claus handelt es sich dabei um die Räume des heutigen Weinguts Kurt Freimuth (Abb. 2). Die Dichterkneipe stellt einen Vorläufer der späteren Dichter- und Künstlerheime am Rhein dar, wie der Goldene Pfpfenzieher in Oberwesel oder die Krone Assmannshausen [Roessler, Hufnagel 1994].

Zwei Briefe an Karl Buchner geben weitere Details der Wanderung wieder, so am 7. März 1843 [Buchner 1882]: „[...] Erinnern Sie sich noch

Abb. 1: Das Palais der Freiherrn von Zwielerin in Geisenheim (Zeichnung des Autors aus [Roessler 1994]).





Abb. 2: Weingut Kurt Freimuth in Geisenheim, möglicherweise Adelheid von Stolterfoths Dichterkneipe (Zeichnung des Autors aus [Roessler 1994]).

Fräulein Louise von Gall (1815–1855), die spätere Frau Levin Schückings, teilnehmen.

Freiligrath hatte Longfellow am 12. Juni 1842 durch Vermittlung des Landrats von St. Goar, Karl Heuberger

meiner vorigjährigen botanischen Bemühungen, und des aus ihnen resultirenden, von der Lorcher geheimen Polizei überwachten, Maitranks? [...]“ und am 24. September 1846 aus Anlaß der Publikation von Buchners „Führer in der Rhein-, Main- und Neckargegend“ von London aus [Buchner 1882]: „[...] wo wir miteinander waren, wozu dann (außer Darmstadt und seinen Umgebungen) vornehmlich Asmannshausen, mit Geisenheim, Rüdesheim und der Niederwald gehört. Auf S. 32 sehe ich Sie vor mir, wie Sie sich von Adelaïden die Glasgemälde zeigen lassen, auf S. 34 verzappeln Sie, weil ich Niederwaldmeister pflücke (der Ihnen denn doch zu Lorch die trefflichsten Dienste that), treten aber auch auf der nämlichen Seite, zu Asmannshausen, unter der Kuckucksuhr auf mich zu, und wollen sich mit mir ausschütten vor Lachen, daß wir zusammen „in der Krone“ sind. Ungern habe ich aber auf der gleichen Seite das von uns entdeckte Asmannshäuser Bierhaus vermißt, wie es denn auch nicht fein ist, daß Sie unter Rüdesheim den dicken Molch von Weinhändler nicht verewigten, der, ein alter Bekannter von mir, uns in Rüdesheim in flagranti beim Bier ertappte. [...]“

Hierin ist u.a. die Erwähnung der Glasgemäldesammlung des Herrn von Zwielerin bemerkenswert und die Existenz einer Bierbrauerei in Asmannshausen, die der Familie Hufnagel gehörte.

Im Juli 1842 findet dann der Ausflug ins Wispertal statt, an dem neben Freiligrath und Adelheid von Stolterfoth, seine Frau Ida (1817–1899), der amerikanische Dichter Henry Wadsworth Longfellow (1807–1882) und das

(1790–1883), kennengelernt. Am 10. September 1842 schreibt Freiligrath an Schücking [Buchner 1882]: „[...] Zunächst will ich Dir einen herzlichen Gruß von der Nixe des Wispertals ausrichten. Sie ist im Laufe des Sommers einigemal auf mehrere Tage bei uns gewesen, hat uns (d.h. meine Frau, die Nachtigall, den Amerikaner Longfellow und mich) in den kühlen Gründen ihres heimatlichen Thals köstlich mit Pfannkuchen, Forellen, frischen Erdäpfeln, Honig und Geisenheimer Wein bewirthet und gedenkt Deiner fortwährend auf's freundlichste. [...]“

Den Bericht, den Ida Freiligrath über ihre Tochter [Freiligrath-Kroeker 1901] von dieser Exkursion gibt, atmet wie ein Bild Caspar David Friedrichs so tief die Romantik bis an den Rand der Lebensangst, daß die ganze Passage mit Ergänzungen aus [Wiens 1910] hier zitiert werden soll, selbst wenn das Geschehen nur im Anfang im Rheingau spielt: „[...] Ein andres Mal kam eine Einladung der liebenswürdigen rheinischen Dichterin A. v. St., einer Freundin F.'s und mit diesem schon seit Jahren Briefe wechselnd, in denen sie sich häufig unterzeichnet als „Ihr getreuer Kamerad“. Schon manchmal während des Sommers waren Besuche in Geisenheim und St. Goar ausgetauscht worden. Diesmal aber galt der Besuch dem Wispertal, Adelheids eigentlicher poetischer Domäne. Außer dieser durfte sie aber auch auf mehr realistischem Besitzthum ihres Onkels, des H. v. Z., später ihres Gemahls, nach Belieben schalten und walten; und so bewirtete sie auf der Kammermühle F., seine Frau, Fräulein v. Gall und Longfellow, die von Lorch aus per Leiterwagen in

glühendster Sonnenhitze vergnügt den Weg durch das enge Thal zurücklegten und sich die Forellen von der Wisper, Eierkuchen und Salat, sowie den aromatischsten Honig gut schmecken ließen. Auch einige Flaschen Rauenthaler aus dem berühmten Keller des Herrn v. Zabern [richtig: von Zwierlein] fehlten nicht. Adelheid war die liebenswürdigste Wirtin, die Gäste in der besten Laune, und so fragt sich's, ob die Kammermühle im Wisperthal je wieder eine fröhlichere, poetischere Gesellschaft unter ihrem Dache beherbergt hat. Aber der Abend sollte allem erst noch die Krone aufsetzen. Von Lorch aus fuhr die Gesellschaft, der sich auch Adelheid angeschlossen, im Nachen stromunter. Es war einer der heißesten Tage dieses heißen Sommers gewesen, und nun sank die Sonne in einem Glutmeere von unbeschreiblicher Pracht. Himmel, Berg und Strom, der Nachen und die Menschen darin, die Tropfen, die von den Rudern fielen, alles war eitel Purpur; dahin glitt der Kahn durch die goldne Herrlichkeit, und in andachtsvoller Stille schauten alle hinein. Dann aber machte sich die Begeisterung in lautem Jubel und Gesang Luft. Die Dichter wurden aufgefordert, zu Ehren des unvergleichlichen Abends etwas zu improvisieren und diesem Wunsche wurde auch bereitwillig entsprochen, und Longfellow begann:

To sail at eve with those we love,
To mark the quiet waters flow; –
The clouds like molten gold above,
The stream like molten gold below.,

worauf F. fortfuhr:

Wie Gold erglänzt des Ufers Kies,
Wie Gold erglänzt der Berge Kamm;
Das ist das schönste gold'ne Vließ,
Dem je ein Kahn entgegenschwamm.
Wo dämmernd aus der Fluth des Rheins
Der Pfalzburg Thürme sich erheben –
Da soll, im Golde rhein'schen Weins,
Die Sängerin des Rheines leben. –

Die Gläser klangen, und „hoch, hoch!“ tönte es von der Lurlei nieder, deren riesige schwarze Masse jetzt über dem kleinen Boote ragte, und da die goldige Beleuchtung längst erloschen war und der mächtige Fels einen unheimlichen Schatten auf den Strom warf, so ergriff es manch zaghaftes

Herz im Boote, wenn auch nicht mit „wildem Weh“, so doch mit stillen Grauen. Fest hielt Frau Ida die Hand ihres Gatten, denn für ihn fürchtete sie die Tücke der Lurlei. Aber unbeschädigt stiegen sie alle in St. Goar ans Land, und unvergeßlich blieb ihnen der Tag. [. . .].“

Der später ausgearbeitete Beitrag von Louise von Gall ist in Appelmann 1915 erstmalig gedruckt; siehe auch [Roessler, Hufnagel 1994].

Ein von Adelheid von Stolterfoth dazu beigetragener Vers ist nicht belegt. Möglicherweise stehen aber die dritte und vierte Strophe des weiter unten zitierten Gedichts „Der Rhein“ von 1842 mit der Fahrt in Zusammenhang [Stolterfoth 1851].

Am 11. November 1843 belegt ein Brief Freiligraths an Adelheid von Stolterfoth das endgültige Ende seiner Hoffnungen auf die Anstellung als Bibliothekar am nassauischen Hof [Buchner 1882]: „[. . .] Eine Anecdote, die Ihnen meine Frau erzählen wird, mag Ihnen beweisen, daß ich in der nächsten Umgebung des Herzogs als „fürchterlicher Liberaler“ verschrien bin [. . .].“ Frau Ida schreibt gleichzeitig an Adelheid von Stolterfoth [Buchner 1882]: „Eine Bekannte von uns, Frau v. S., brauchte bis jetzt in Bingen die Traubenkur; dort lernte sie auch einen Herrn Marx kennen, der früher an der Rheinischen Zeitung Mitredacteur war, also ein furioser Radicaler. Der sagte zu ihr, als er hörte, daß sie uns besuchen wolle: Was, zu Freiligrath wollen Sie gehen? Wissen Sie auch, daß er ein Feind Herweghs und der Freiheit ist? Kurz darauf spricht sie den Hofmarschall des Herzogs von Nassau; der sagt ihr: Was, sie wollen zu Freiligrath gehen? Wissen Sie auch, daß der ein wüthender Liberaler ist? So verschieden lautet das Urtheil der Menschen.“

Der Briefwechsel mit Adelheid von Stolterfoth bleibt auch während der Abfassung des „Ein Glaubensbekenntniß“ in St. Goar intensiv. Als Freiligrath und seine Frau nach der Schlußredaktion des Werkes am 30. Mai 1844 die Krone Assmannshausen verlassen, um das Manuskript zum Verlag in Mainz zu bringen, machen sie am 30. und 31. Mai 1844 bei Adelheid von Stolterfoth in Geisenheim Station. Am 30. Mai 1844 schreibt sie in beider Stammbücher [Haxel 1976] je ein Gedicht; in Ferdinands (3. Stammbuch):

*Zieh hin! ich weiß Du wirst den Rhein
Sein stolzes Rauschen seinen Wein
Und seine Berge nicht vergeßen.*

*Gott sey mit Dir! wo Du auch kämpfst
und glühst
Wo Du auch ruhest oder weiter ziehst
Auch meiner wirst Du nicht vergeßen.*

*Geisenheim den 30ten Mai 1844
Von Herzen treu ergeben
Adelheid von Stolterfoth*

und in Idas (2. Stammbuch):

Dichterglück

*O Glück! in Nachtigallentönen
Zu singen süß von Lieb' und Leid –
O Glück! in stolzen Trauertönen
Zu zürnen auch mit seiner Zeit.*

*Der wahren Freiheit Bild zu prägen
In edler Sprache reines Gold
Es an der Menschheit Herz zu legen
Ob auch die finstre Selbstsucht grollt –*

*Hier Lächeln, Thränen dort zu locken
Selbst auf ein stolzes Angesicht –
Ruh zu verkünden, gleich den Glocken
Des Abends, oder Morgenlicht –*

*O Glück! dann einst nach dunklen Nächten
Zu enden, gleich dem Morgenlied –
Das aus dem Munde des Gerechten
In einem Tempel from entflieht!*

*Meiner theuren Ida zum Andenken
Adelheid von Stolterfoth
Geisenheim
den 30ten Mai 1844.*

Der Inhalt des Gedichtes, das treffend die Situation Freiligraths am Vorabend der Publikation des „Ein Glaubensbekenntniß“ beschreibt und zu Adelheid von Stolterfoths besten Werken gezählt werden kann, zeigt aber auch, daß Freiligrath nur die zahmeren seiner Gedichte mitgeteilt hat. Nach voller Kenntnis des Werkes und der öffentlichen Reaktion darauf, bricht der Briefwechsel im September 1845 ab. Die räumliche Entfernung des Exils in der Schweiz und in England, vor allem aber der bekanntwerdende

Umgang Freiligraths mit Radikalen, dürften Adelheid und ihrem Mann angeraten haben, die Korrespondenz einschlafen zu lassen. Die mit Ida Freiligrath wird dagegen fortgesetzt, bis 1870 Adelheid auch Ferdinand Freiligrath wieder anschreibt. Am 1. Januar 1876 erwähnt Freiligrath im Zusammenhang mit einem neuen Gedicht Longfells, durch das ein wehmütiger, aber doch tapferer Zug des Scheidens und Abschiednehmens gehe [Struck 1972]: „[...] *Auch meine edle Freundin Adelheid von Stolterfoth ist kurz vor Weihnachten heimgegangen* [...].“

3. Der amerikanische Dichter Henry Wadsworth Longfellow in Geisenheim

[Struck 1972] führt aus: „[...] Am interessantesten für Geisenheim in literarischer Beziehung wurde diese freundschaftliche Verbindung Freiligraths mit Adelheid von Stolterfoth dadurch, daß auf diese Weise Geisenheim in den Gesichtskreis des populärsten amerikanischen Dichters [...] Longfellow [...] trat. In seinem dramatischen Werk „The Golden Legend“ [...] von 1851, [...] läßt Longfellow [...] den versöhnlichen Schluß des Dramas durch die Geisenheimer Kirchenglocken einläuten [...]“

*What bells are those, that ring so slow,
So mellow, musical and low?
[...]*

*They are the bells of Geisenheim,
That with their melancholy chime
Ring out the curfew of the sun! [...]*

An dem Marktbrunnen (seit 1949 Longfellowbrunnen) ist die moderne poetische Übersetzung eingemeißelt [...] Longfellow könnte die Stimmung jener Verse auf dem Rochusberg empfunden haben, wo er gerne geweiht hat. Ob er Geisenheim besucht hat, ist nicht bekannt; [...].“

Hier dürfte der Bericht von Ida Freiligrath zum Jahre 1842 [Freiligrath-Kroeker 1901] weiterhelfen: „[...] Einmal pilgerten die beiden Dichter bis nach Johannisberg, expreß, um in Schloß Johannisberger elf Gulden-Wein Schmollis zu trinken. Aber dieser wurde nicht verabreicht, weil

Prinz Metternich anwesend war, und sie sich begnügen mußten, ihren Bruderbund mit fünf Gulden-Wein zu besiegeln, der indessen auch nicht zu verachten war, wie beide versicherten. [...].“

Hierzu einige Details aus dem Freiligrath-Longfellow Briefwechsel in [Hatfield 1933; Hilen 1966]. Am 26. August fragt Longfellow an: „[...] When shall we make our Journey to Johannesberg? Before you go to Köln or after your return? [...]“. Der Brief Longfellow vom 17. September 1842 an Charles Sumner belegt, daß diese Exkursion am Ende seines Aufenthaltes in der Kaltwasser-Heilanstalt Marienberg bei Boppard stattfand: „[...] I start tomorrow morning early for Bingen, from which point I make a little tour in the Niederwald as far as Johannesberg [das e scheint ein Fehler des amerikanischen Transkribenten zu sein!]; and then onward to Mayence to attend the meeting, the great annual meeting of the German Natur-Forscher [Verein Deutscher Naturforscher und Ärzte]! I of course am a Natur-Forscher ex officio, having investigated the Marienberg waters to a great depth, and being now on my way to Johannesberg to investigate ist wine. [...]“. Daß dies der Ausflug ist, auf der Freiligrath und Longfellow Schmollis [Dutzbrüderschaft] tranken belegen die Ansprachen und die Schlußformeln der Briefe vor und nach dem Besuch des Johannesbergs. Von Longfellow am 7. September 1842: „[...] Ever truly yours [...]“, und am 24. September 1842: „[...] Ever truly thine [...]“. Ebenso findet man in Freiligraths Briefen vom 8. September 1842: „[...] Auf richtig und von Herzen Ihr Freiligrath.“, und am 5. September 1843: „[...] Mit Herz und Hand immer und immer Dein F. Freiligrath.“

Beim Weg vom Niederwald zum Johannesberg bzw. hinterher zum Dampfer nach Mainz ergab sich auch die zwanglose Begegnung mit der Stadt Geisenheim und, ihre Anwesenheit vorausgesetzt, eventuell auch mit Adelheid von Stolterfoth. Oestrich hatte zwar auch eine Dampferanlegestelle, aber keine Landebrücke [Roessler, Hufnagel 1994], so daß die meisten Besucher des Johannesbergs lieber in Geisenheim an Bord der Dampfer gingen.

Freiligrath scheint den Niederwald und den Johannesberg und damit gleichzeitig Rüdesheim

und Geisenheim von St. Goar aus 1842 und 1843 öfters mit Freunden besucht zu haben, wie aus einem Brief von Karl Heuberger an Longfellow vom 20. August 1843 hervorgeht [Appelmann 1915]: „[...] Freiligrath und Geibel sind heute nach dem Niederwald. Zu den vielen Besuchen kommen auch noch Partien der Art. [...]“.

Zu den berühmten Versen Longfellows führt [Struck 1972] aus, daß als Motiv eventuell ein Gedicht Adelheids von Stolterfoths „Abend am Rhein, Geisenheim“ von 1826 gedient haben könnte. Es sei hier auf eine andere mögliche Quelle aus dem oben zitierten Freundeskreis Freiligraths hingewiesen: Karl Simrocks „Rheingäuer Maigeläute“, das zwar erst 1863 veröffentlicht wurde, aber wie viele Gedichte in dieser Sammlung früherer Zeit entstammt [Simrock 1863; Gumz, Hennecke 1986].

4. Beziehungen zu liberalen Kreisen im Rheingau

Neben der Freundschaft zu Adelheid von Stolterfoth gab es weitere Anknüpfungspunkte in Geisenheim [Struck 1972]. Die Familie des aus Westfalen stammenden Weinhändlers Johann Dietrich Dresel (geb. 1785), der mit seinem am Geschäft beteiligten Sohn Karl einen Teil des ehemaligen von Osteinschen Palais bewohnte [Stolterfoth 1840], war Freiligrath u.a. über Karls Frau Elise Tenge bekannt. Er war bereits im Sommer 1839 im Rahmen seiner Wanderungen durch Westfalen von Levin Schücking in den Kreis der Familie Tenge auf Gut Niederbarkhausen bei Detmold eingeführt worden [Schoof 1958]. Im Brief vom 25./26. Januar 1840 schreibt er an Levin Schücking [Hutzelmann 1995]: „[...] Apropos, ich habe kürzlich auch den jungen Dresel sammt seiner Frau kennen lernen. Tenge hat beim Teufel eine wahre Elite von Töchtern und Schwiegersöhnen, Lauter liebe, prächtige Leute. [...]“. Die Empfehlung August Heinrich Hoffmann von Fallerslebens (1798–1874) im Brief vom 20. August 1844 an Freiligrath [Gerstenberg 1906], bei seinem bevorstehenden Besuch in Westfalen vor seinem Gang ins Exil den einflußreichen Liberalen Julius Meyer aufzusuchen, war überflüssig, da sich Freiligrath und

Meyer, als Schwiegersohn der Tengeschen Familie, bereits seit langem kannten. Dresel, der sich als den freisinnigsten Rheingauer bezeichnete, führte ein gastfreies Haus, in dem viele liberale Künstler und Schriftsteller Aufnahme fanden, z.B. Franz Liszt (1811–1886), Georg Herwegh (1817–1875) und vor allem Hoffmann von Fallersleben, der 1843 bis 1849 oft mehrere Wochen bei Dresels blieb. Nach dem ersten Treffen Freiligraths mit Hoffmann am 16. und 17. August 1843 in Koblenz, St. Goar und Oberwesel, dem Wiedersehen beim Verlag Victor von Zabern in Mainz am 3. Juli 1844 und der Aufnahme enger, freundschaftlicher Beziehungen bei der Badekur in Soden und Kronthal im Taunus im Sommer 1844 dürften auch die Kontakte zur Familie Dresel intensiviert worden sein. Aus dem Abschiedsbrief an Hoffmann vom 19. August 1844 [Gerstenberg 1907]: „[...] *Von Gepäck behindert u. durch die Zeit beschränkt, können wir leider nicht mehr zu Geisenheim aussteigen, um dir u. den verehrten Dreselsleuten noch einmal persönlich Lebewohl zu sagen. Doch wollen wir nicht vorüberfahren, ohne wenigstens einen schriftlichen Gruß abzugeben! Leb' wohl, lieber, theurer Hoffmann! [...] Grüße sämtliche Dresels, Damen und Herren, aufs Herzlichste von mir und meiner Frau. Vor allem drücke dem trefflichen Vater warm und innig für mich die treue deutsche Hand! [...]*“ geht hervor, daß es vorher zu persönlichen Kontakten zwischen den Familien Freiligrath und Dresel im Rheingau gekommen war. Sonst wäre auch die Empfehlung Hoffmanns im Brief vom 20. August 1844 kaum zu verstehen [Gerstenberg 1906]: „[...] *Veranlass Deine Buchhändler, für Deine Rechnung 50 Exemplare Deiner politischen Gedichte zum Buchhändlerpreise an mich hierher zu senden unter Adresse: „Herrn Dresel und Sohn in Geisenheim“. NB. sobald sie erschienen sind. Das Geld werde ich Dir noch vor Michaelis zahlen, weil ich hoffe, daß ich bis dahin alle untergebracht habe. Es wäre gut, wenn Du Dir hier eine kleine Niederlage anlegtest, weil man ja nicht wissen kann, wie der Teufel in Mainz sein Spiel treibt. Von hier aus würde Dir Karl Dresel beliebige Sendungen an Deine Freunde und Bekannten machen. Überleg Dir die Sache! ich halte es unter den gegen-*

wärtigen Umständen für sehr zweckmäßig. [...]“

Die Möglichkeit im kleinen Geisenheim und seiner Umgebung 50 Exemplare des „Ein Glaubensbekenntniß“ absetzen zu können, zeugt für eine persönliche Beziehung Freiligraths zu den dortigen Liberalen.

Josef Staab machte den Autor darauf aufmerksam, daß sich die Verse der achten Strophe des Gedichts „An Hoffmann von Fallersleben“, das Hoffmann zur Rückkehr an den Rhein begeistern will [Freiligrath 1844]:

*[...] Drum, wo mit der Rede Stahl
Baden's Männer streiten; [...]*

mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den liberalen Kreis um Johann Adam von Itzstein (1775–1855) auf dessen Weingut in Hallgarten beziehen. Dieser war der Führer der liberalen Opposition in der zweiten Kammer des Großherzogtums Baden und später Mitglied des Vorparlaments und der Frankfurter Nationalversammlung [Roßkopf 1954, 1990 und 1993; Schmidt 1964]. Roßkopf schreibt 1993: „[...] *Schon 1832 und alljährlich dann von 1839 bis 1847 fanden in Hallgarten auf seinem Gute und unter seiner Leitung Parlamentarierkonferenzen statt, die Richarda Huch als die „Keimzelle der Frankfurter Nationalversammlung, des ersten deutschen Parlamentes“ [Huch 1948] bezeichnete. [...] Die Parlamentarier, die meist aus Baden, Sachsen, Schlesien und Hessen-Darmstadt kamen, [...]*“ Es ist hierbei nicht ganz sicher, ob Freiligrath das vom Hörensagen weiß oder von einer Information Hoffmann von Fallerslebens im August 1843 her berichtet, oder ob er selbst an einem dieser Treffen teilgenommen hat. Vielleicht stammen die Informationen und Kontakte aber auch noch aus seiner Darmstädter Zeit 1841–1842, in der er mit verschiedenen liberalen Politikern in Verbindung stand. Josef Roßkopf teilte dem Autor mit, daß er in seiner Bearbeitung der Unterlagen über den Hallgartener Kreis nicht auf den Namen Freiligraths gestoßen sei.

Die in [Struck 1972] angesprochenen Beziehung zur Familie des Weinhändlers Lade ist aus Freiligraths Werken bisher nicht zu belegen. Wenn [Lade 1888] aber berichtet, daß Freiligrath,

Emanuel Geibel (1815–1884), Levin Schücking, Joseph Christian Freiherr von Zedlitz (1790–1862) und Hoffmann von Fallersleben Gäste des elterlichen Hauses gewesen seien, so ist das im Jahre 1843 recht wahrscheinlich.

5. Weitere Kontakte

Es sei noch an die freundschaftlichen und literarischen Beziehungen zu Oberst Joseph Maria von Radowitz (1797–1853) erinnert, der damals preußischer Gesandter an den Höfen des Mittelrheins in Wiesbaden und Darmstadt war und sich als konservativer Mäzen zunächst für Freiligrath sehr einsetzte. Hinter dem „dicken Molch von Weinändler in Rüdesheim“ [Brief vom 24. September 1846 an Karl Buchner] verbirgt sich wahrscheinlich Peter Arnold Mumm aus Frankfurt, dem er im Juli 1844 die Bezahlung einer Weinlieferung schuldet, die auch im Brief vom 1. Juli 1844 an Karl Heuberger erwähnt wird [Buchner 1882]: „[. . .] *Ad vocem: Wechsel! Können Sie sich denken, daß der oft besprochene aus Augsburg (gegen Lacrymae und Montefiascone valedirend) mich endlich doch ereilt, mich sogar in der keuschen Zurückgezogenheit eines Sitzbades ausfindig gemacht hat. Wo sind nun unsere schönen Träume von Umsonstgesoffen haben? Er, den wir für verirrt, verloren – ja zuletzt selbst für nicht existierend, für ein Non Ens, hielten, rückt uns nun doch in schrecklicher Wirklichkeit auf die Haut, rufend: „sum, sum sum! ich muß bezahlt werden“. Ein schreckliches Gesumme! Aber was ist dagegen anzufangen? denn es ist wahr: es ist! Est, est est!* [der Markenname des Weins von Montefiascone] [. . .] *Ich schaffe den Mahner nur einstweilen aus der Welt, und behalte mir vor, später bei Ihnen und v. Vitzthum als sein summender Stellvertreter anzuklopfen. [. . .].“*

Am 30. Mai 1844 schreibt Freiligrath im „Zwierleinshouse“ in Geisenheim ein Empfehlungsschreiben für eine Marie Uttner an den Kriminalrichter W. Genth in Wiesbaden, einem befreundeten Lyriker [Roessler, Hufnagel 1994].

Somit belegen viele Quellen die persönlichen und literarischen Beziehungen Freiligraths zum Rheingau. Die wichtigste Periode des Mai 1844 blieb aber bisher weitgehend ausgeklammert.

6. Die Endredaktion von „Ein Glaubensbekenntniß“ im Mai 1844 in der Krone Assmannshausen

Über Ferdinand Freiligraths Aufenthalt in Assmannshausen im Mai 1844 ist detailliert berichtet worden [Roessler, Hufnagel 1994; Hufnagel, Roessler 1996a; Roessler 1996], so daß hier nur eine kurze Zusammenfassung gegeben werden soll. Ferdinand Freiligrath und seine Frau lebten seit Mai 1842 in St. Goar. Hier begann er im Juli 1843 mit einer Serie von politischen Gedichten, zunächst die Sonette „Patriotische Phantasien“ und ab Oktober 1843 die eigentlichen „Zeitgedichte“, die den Hauptteil von „Ein Glaubensbekenntniß“ ausmachen. Neben den Arbeiten an neuen, erfolgte in der ersten Jahreshälfte 1844 eine Reinschrift (Cotta-Manuskript) der bis dahin vollendeten Gedichte zur Vorlage bei einem Verlag. Am 25. April 1844 stellt Freiligrath sein „Ein Glaubensbekenntniß“ dem Verleger Georg Freiherr von Cotta (1796–1863) in Stuttgart vor. Eine Kopfgrippe hatte ihn im April 1844 in der entscheidenden Phase vor der Begegnung mit Cotta drei Wochen lang für jede schriftstellerische Arbeit unfähig gemacht. So trat er seinen Weg nach Stuttgart mit dem Cotta-Manuskript, aber auch mit Entwürfen und Zeitungs- oder Almanachausgaben älterer, bereits publizierter Gedichte an. In Briefen hatte er vorher mit Cotta die Möglichkeit der legalen Umgehung der Vorzensur diskutiert, die die zum Teil aggressiv-demokratischen und majestätsbeleidigenden Gedichte nicht hätte passieren lassen. Von einem Mindestumfang von 20 Bogen (320 Seiten), der nicht mehr der Vorzensur unterlag, war das Werk aber noch weit entfernt. Das mag zusammen mit der Scheu vor einer zu radikalen politischen Aktion den Grund für die Ablehnung der Verlegung durch Cotta gegeben haben. Dieses schon vorausschauend, hatte Freiligrath über einen Bekannten seiner Darmstädter Zeit, den liberalen hessisch-darmstädtischen Staatsrat Heinrich Karl Jaup (1781–1860), Kontakt zu dessen Schwiegersohn, den Verleger Victor von Zabern (1810–1880) in Mainz, aufgenommen. Bei seiner Rückreise von

Stuttgart dürfte er am 27. oder 28. April 1844 in Mainz den Vertrag mit Victor von Zabern geschlossen haben. Anstelle einer zunächst für den Mai 1844 geplanten Kur in Ostende, wo Freiligrath in Ruhe und Sicherheit den Druck und das Erscheinen des „Ein Glaubensbekenntniß“ abwarten wollte, trat nun in Assmannshausen die Auffüllung des Werks auf 20 Bogen und die Endredaktion. Hierbei mußten aus Gründen der Umformierung zu einem aufgelockerten Drucksatz alle Gedichte erneut reingeschrieben werden. Dieses sogenannte Zabern-Manuskript verblieb beim Verlag und ist dort offenkundig verschollen. Zu den Gedichten des Cotta-Manuskripts kamen die Sonette, acht neue Gedichte, ein Vorwort, ein Bericht über die Zensurverfolgung einzelner vorab publizierter Gedichte und das Register hinzu. Ferner wurden Gedichte der Zeit vor Juli 1843 integriert. Am 31. Mai 1844 hat Freiligrath das Manuskript zu „Ein Glaubensbekenntniß“ beim Verlag in Mainz abgegeben. Der Druck verzögerte sich u.a. wegen der äußersten Geheimhaltung des Projekts, aber auch wegen der sehr großen Auflage von 8000 Exemplaren. Das Werk erschien dann endlich Anfang Oktober 1844, nachdem Freiligrath schon längst im August nach Belgien geflohen war [Roessler, Hufnagel 1994].

Die Wahl von Assmannshausen zur Redaktion im Mai, sowie von Kronthal bei Frankfurt als Ort einer kurzfristig eingeschobenen Wasserkur von Anfang Juni bis Mitte August 1844, war durch die Nähe zum Verlag in Mainz bestimmt. In Kronthal hielt sich Freiligrath für Korrekturen und die Lösung redaktioneller Probleme bereit und hat tatsächlich auch Mainz mehrmals aufgesucht. Ein ganz wesentlicher Grund war aber auch die relative Sicherheit vor kurzfristiger polizeilicher Überwachung und Verfolgung. Assmannshausen und Kronthal lagen im Herzogtum Hessen-Nassau, der Verlag in Mainz im Großherzogtum Hessen-Darmstadt und St. Goar, der Ort der Produktion der meisten der Gedichte, an dem Freiligraths politische Gesinnung bereits mit Argwohn registriert worden war, in der Rheinprovinz des Königreichs Preußen. Die etwas langsame Kooperation der Zensur- und Polizeibehörden der drei Staaten bedeutete einen Zeitvorsprung bei even-

tueller Aufdeckung des Projekts. Bei Assmannshausen kam noch die Abgeschiedenheit der Lage hinzu. Es besaß keine Dampferanlegestelle und keine direkte Straßenverbindung nach Rüdesheim, so daß Freiligrath vor den ihn in St. Goar im Sommer 1842 und 1843 bedrängenden Scharen der Besucher sicher war, um in Ruhe sein Werk zu vollenden. Ferdinand Freiligrath und seine Frau dürften hier tatsächlich ganz einsam gewohnt haben. Mit einer Ausnahme existiert auch keine Korrespondenz von und nach Assmannshausen. Andererseits belegt die Aufnahme von landschaftlichen und historischen Themen des Rheingaus in einige der in Assmannshausen entstandenen Gedichte, daß er nicht nur in der Stube vor seinen Manuskripten hockte, sondern in Arbeitspausen Wanderungen in der Umgebung, insbesondere in den Weinbergen oberhalb des Binger Lochs, unternahm. Die Familie Freiligrath bewohnte im Gasthof Krone in Assmannshausen die drei vorderen beheizbaren Zimmer des ersten Stocks des historischen Altbaus des 16. Jahrhunderts, eigentlich die Privaträume des Wirtsehepaares Magdalena und Nicolaus Strieth. Das einzige originale Möbelstück dieser Zeit ist der spätbarocke Ecksekretär im Freiligrathzimmer, an dem der Dichter sein Werk vollendet hat (Abb. 3). Das heutige Zimmer 24 enthält Vorraum (Damenzimmer) und Schlafzimmer.



Abb. 3: Freiligrath-Zimmer mit Ecksekretär
(Zeichnung des Autors aus [Roessler, Hufnagel 1994]).

7. Das Freiligrath-Zimmer der Krone Assmannshausen

Das ehemalige Arbeitszimmer Freiligraths wurde 1894 in einen Gedächtnisraum umgewandelt, das Freiligrath-Zimmer. Da auch hierzu eine Reihe neuester detaillierter Publikationen vorliegt [Hufnagel, Roessler 1994 und 1996; Roessler, Hufnagel 1994] soll nur ein Kurzbericht gegeben werden. Zur 50. Jahrfeier des Aufenthalts Freiligraths und der Vollendung des „Ein Glaubensbekenntniß“ im Mai 1894 ließ der damalige Besitzer Josef Hufnagel eine Büste Freiligraths von der Kreuznacher Bildhauerschule Cauer am Giebel des Altbaus anbringen (Abb. 4). In der Feierstunde am 19. Mai 1894, auf der der *spiritus rector* des Projekts, der Barmener Kaufmann und Dichter Emil Rittershaus (1834–1897), die Festansprache hielt, wurde die Büste enthüllt und das Freiligrath-Zimmer eingeweiht.

Die Witwe Ida Freiligrath stiftete dazu aus dem Nachlaß ihres Mannes alle damals noch vorhandenen Manuskripte des „Ein Glaubensbekenntniß“ und andere Freiligrathiana zur Ausstattung des Gedächtnisraumes. Darunter befanden sich das Cotta-Manuskript und die Konzeptfassungen der meisten der „Zeitgedichte“ und der „Patriotische Phantasien“. Das Freiligrathzimmer wurde noch mehr als zuvor zu einer Wallfahrtsstätte deutscher Literaten, das Zentrum des Dichter- und Künstlerheims Krone Assmannshausen.

Umso erstaunlicher ist, daß die Literaturwissenschaft das Freiligrath-Zimmer nur marginal zur Kenntnis genommen [P. 1897; Schleusner 1903; Schwering 1909; Lippische 1910] und es schließlich mitsamt seinen Manuskripten vergessen hat [Plachta 1989]. Im Jahre 1994 wurden zur 150. Jahrfeier des „Ein Glaubensbekenntniß“ alle

Manuskripte von und Gegenstände des Andenkens an Ferdinand Freiligrath archiviert und katalogisiert [Hufnagel, Roessler 1994 und 1996a und b]. Das Freiligrath-Zimmer gehört zu den wichtigsten Zeugen unserer deutschen Demokratiegeschichte.

8. Die Rheingauer Gedichte Freiligraths

Der Rheingau spielt in den meisten Gedichten Freiligraths keine ausgeprägte Rolle. Er findet Erwähnung in der sechsten Strophe von „Des Kaisers Segen“ vom November 1843 [Freiligrath 1844]:

[...] *Er segnet nicht im Rheingau bloß
Die stolzen Herrenstöcke [...]*

und im ersten Entwurf der neunten Strophe desselben Gedichts [Roessler 1996]:

[...] *Ach, denkt: des Rheingau's Feuertrank
Rinnt leider nur den Fürsten [...]*

Ferner sind es die oben angeführten Passagen einiger Briefe, sowie einige Zitate des Rheingauer Weins in der Korrespondenz, z. B. die einer halben Flasche Rüdesheimer im Brief vom 31. Oktober 1839 an Franziska Schwiter in Köln [Roessler 1996] oder im Briefwechsel mit Karl Heuberger in St. Goar [Drews 1948]. Auch der Wein, den er mit Emil Rittershaus in Barmen 1867 bei seinem ersten Besuch in Deutschland nach seinem 2. Exil in England trinkt [Hufnagel, Roessler 1994], dürfte ein Rheingauer gewesen sein.

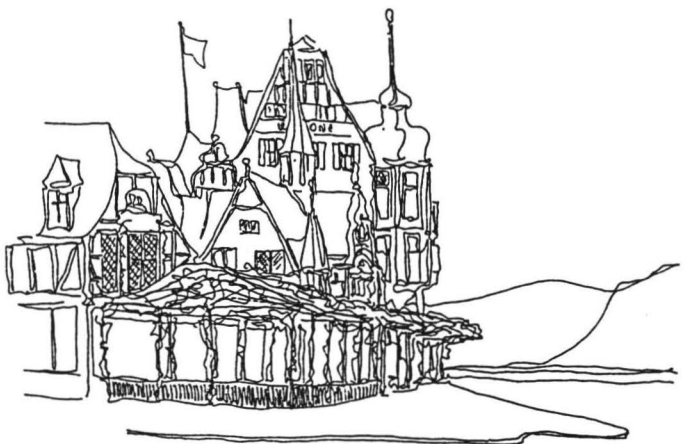


Abb. 4: Altbau der Krone Assmannshausen mit Freiligrathbüste im Giebel (Zeichnung des Autors aus [Roessler 1994]).

Unter den sechs im Mai 1844 in Assmannshausen verfaßten Gedichten packen vier Rheingauer Themen an: „Der Adler auf dem Mäusethurm“, „Wisperwind“, „An Hoffmann von Fallersleben“ und „Vorläufig zum Schluß“.

„Der Adler auf dem Mäusethurm“ beschreibt den Mäusethurm bei Bingen und geht auf die Legende von Belagerung und schließlichem Ende des Erzbischofs Hatto von Mainz durch Mäusescharen ein und verknüpft damit eine Mahnung an den preußischen König, endlich die demokratische Verfassung einzuführen, bevor eine Revolution ausbricht.

„An Hoffmann von Fallersleben“ beschreibt zunächst das Frühjahr in Assmannshausen [Freiligrath 1844]:

*Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollem Schall
Braust auf seinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn;
Wo die grünen Reben,
Wo die Blumen wieder blühn: –
Jetzt auf einmal eben [...]*

Es folgen vier Strophen über ihr erstes Treffen in Koblenz am 16. August 1843 und die berühmte Nacht im „Hotel zum Riesen“. Dann lädt er Hoffmann zur Rückkehr an den Rhein ein. In der siebten Strophe steht neben der oben besprochenen Erwähnung des Kreises um Johann Adam von Itzstein [Roßkopf 1993] auch noch:

*[...] Und in Dresel's Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller! [...]*

Nach der Beschreibung von Freiligraths politischem Wandel und ihrer nunmehrigen Verbundenheit erfolgt sozusagen eine persönliche Einladung:

*[...] Komm darum und glaub' an mich –
Aber komm in Eile!
Komm, solange ich festiglich
Noch am Rheinstrom weile!
Eh' ich selber meinen Heerd
Seh' zum Teufel stieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Westwärts mich getrieben! [...]*

Diese Einladung ist aber eine Fiktion, da es nicht vorherzusehen war, wann sich die beiden wieder treffen würden, und somit Hoffmann normalerweise von der Einladung erst bei Erscheinen des Buches erfahren hätte, wenn Freiligrath schon längst im Exil in Belgien gewesen wäre. Das Gedicht schließt wieder im Rheingauer Frühling:

*[...] Alles keimt und Alles gährt,
Alles windet Kränze: –
Auch den herbsten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!*

„Vorläufig zum Schluß“ ist eines der besten, mit leichter Hand entworfenen Gedichte Freiligraths [Freiligrath 1844]:

*Zu Asmannshausen in der Kron'
Wo mancher Durst'ge schon gezecht,
Da macht' ich gegen eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht!
Ich schrieb es ab bei Rebenschein,
Weinlaub um's Haus und saft'ge Reiser;
Drum, wollt ihr rechte Täufer sein,
Tauft's: Vierundvierz'ger Asmannshäuser!*

Das typischste Rheingauer Gedicht ist aber „Wisperwind“ [Freiligrath 1844]:

*Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oestrich jedes Kind!
Des Morgens früh von vier bis zehn,
Da spürt man allermeist sein Wehn!
Stromauf aus Wald und Wiesengrund
Haucht ihn der Wisper kühler Mund!*

*Ja, immer, immer nur stromauf
Fährt er mit Pfeifen und Geschnauf;
Von unten jetzt und allezeit
Braus't er nach oben, kampfbereit;
Nie mit der Welle geht sein Strich,
Nur ihr entgegen stemmt er sich!*

*Er macht sich auf, wo Hütten stehn;
Wo Hütten stehn und Mühlen gehn.
Des Bauern Strohdach ohne Ruh'
Schickt ihn der Burg des Fürsten zu;
Anfährt er trotzig, sagt mein Ferg,
Schloß Rheinstein und Johannisberg.*

*Er saus't und wüthet um sie her,
Frisch und gradaus wie keiner mehr;
Er schießt den Teufel sich um Gunst,
Er pfeift was auf den blauen Dunst,*

*Der trüb um ihre Zinnen hangt –
Er pfeift, bis klar der Himmel prangt,*

*Ja, heiter wird auf ihn der Tag;
Drum braus' er, was er brausen mag!
Er selbst und noch ein Wisperwind: –
Ein neuer Tag der Welt beginnt!
Die Hähne krähn, der Wald erwacht,
Ein Wispern hat sich aufgemacht!*

*Von unten keck nach oben auch
Zieht dieser andern Wisper Hauch;
Auf aus den Tiefen zu den Höhn
Erhebt sich frisch auch dieses Wehn;
Strohdach und Werkstatt ohne Ruh'
Schicken der Fürstenburg es zu!*

*Da hangen trüb die Nebel noch;
Geduld nur, es verjagt sie doch!
Wie zornig sie auch dräu'n, wie wirr,
Es läßt nicht ab, es wird nicht irr!
Mit kräft'gem Blasen, Ruck auf Ruck,
Macht es zunichte Dunst und Druck!*

*Hab' Dank, du frisch und freudig Wehn!
Hab' Dank, hab' Dank – o, wär' es Zehn!
Ja, Zehn und rings der Himmel rein!
Jetzt, mein' ich, wird es Sechse sein! –
Der Wisperwind, der Wisperwind,
Den kennt bis Oestrich jedes Kind!*

Der Refrain dieses Gedichtes: „Der Wisperwind, der Wisperwind, den kennt bis Oestrich jedes Kind!“ war und ist noch eine geflügelte Redensart im Rheingau. Es lag hier die Vermutung nahe, daß Freiligrath einen schon, z.B. als Kinderreim, existierenden Vers zitiert. Studien in der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden, sowie eine Durchsicht des Werkes der Adelheid von Stolterfoth und eine Befragung von Lokalhistorikern und Lehrern in Lorch, Assmannshausen, Rüdesheim und Geisenheim haben allerdings keinerlei Beleg erbracht, daß der Vers schon vor 1844 bekannt gewesen wäre. Die Zweiteilung des Gedichtes in die sehr treffende Beschreibung des Wisperwindes, der den Rhein hinauf fährt und in einem Hoch um Johannisberg endet, und die Übertragung des Drangs nach Demokratie und sozialer Gerechtigkeit auf den „anderen Wisperwind“, die durch Gedankenaustausch (Wispern)

erfolgte Verständigung des Volkes, hat auch die erste Zeile mit der zweimaligen Nennung des Wisperwinds geprägt. Sie ist sozusagen ein Programm des ganzen Gedichtes und gehört organisch zu ihm. In diesem genialen Wurf wurde immer wieder in der letzten Strophe der Zeitunterschied von 4 Stunden von „jetzt“ (sechs Uhr) bis zum Klarwerden des Himmels (zehn Uhr) als prophetische Vorhersage der vier von 1844 bis zur Deutschen Revolution 1848 noch zu wartenden Jahre gedeutet.

9. Vergleich der Gedichte Ferdinand Freiligraths mit denen der Adelheid von Stolterfoth

Es sei zum Abschluß ein kurzer stilistischer Vergleich mit zwei Gedichten der Adelheid von Stolterfoth gebracht. Hierbei soll keineswegs verschwiegen werden, daß Freiligrath zwar der weit- aus bekanntere Dichter ist und war, daß er aber damals wie heute bei kritischen Lesern um seine Anerkennung als großer Lyriker zu ringen hat und hatte. Es sei das Gedicht „Der Rhein“ von 1842 [Stolterfoth 1851] zitiert:

*„Der Rhein, und immer wieder
In Bild und Sang der Rhein;
Weißt du nicht and're Lieder,
Als nur von ihm allein?“*

*Ich weiß nicht vieles And're,
'S ist so mein wilder Schlag;
Ich sing' ihn, wenn ich wand're,
Und wand're Tag für Tag.*

*Ruh' ich auf Bergesspitzen
Und schau' hinab in's Thal,
Seh' ich die Wogen blitzen
Im warmen Sonnenstrahl.*

*Blick ich aus Ritterhallen
Hinab in's Abendglüh'n,
Zu meinen Füßen wallen
Und rauschen sie dahin.*

*Sie rauschen von den Tagen
Der längst vergang'nen Zeit,
Von Liebe, Lust und Klagen,
Von deutscher Herrlichkeit.*

*Da treibt es mich hernieder
Vom luft'gen Bergesrand –
Ich singe die alten Lieder
Ich beuge mein Knie am Strand.*

*Ich hab' von der Stirn gezogen
Den dunklen Epheukranz,
Und küß' ihn und werf' ihn den Wogen
Hinunter im Mondenglanz.*

Es wird sofort klar, daß die Lyrik der Stolterfoth mit ihren hübschen, aber vorbeirauschenden Bildern sehr im Allgemeinen verbleibt. Es ist ein noch 1842 in klassischer Romantik als Selbstbetrachtung konzipiertes Werk. Freiligraths Lyrik ist weitaus mehr der realistischen, fast schon journalistischen Beschreibung der Szenerie verbunden, aus der heraus seine politische oder soziale Thematik erwächst. Aber im Gegensatz zu „Der Rhein“ bleibt das Bild des blühenden Rheinufer und der Beginn der Dampfschiffahrt in „An Hoffmann von Fallersleben“ haften, obwohl es nur Rahmenprogramm zum eigentlich menschlich-politischen Inhalt ist. Dennoch sollte man sich nicht darüber täuschen, daß das Stolterfothsche Gedicht, übrigens eines ihrer besten, gerade wegen seines allgemeineren Charakters von Vielen als das schönere empfunden werden könnte.

Noch ins Auge springender ist der Gegensatz ihres „Der Wisperwind“ aus den „Lieder aus dem Wisperthale 1838“ [Stolterfoth 1851] zu Freiligraths „Wisperwind“:

*Wo kommst du her
O Wisperwind,
Bald rauh und wild, bald frühlingstind,
Wo kommst du her?
Treibt dich aus tiefem Schacht
Ein Gnomenfürst gewaltig in die Nacht – ?

Sag mir wohin
O Wisperwind,
Geheimnißvolles Thaleskind
Wo ziehst du hin?
Ziehst du im Abendgold
Zum Rhein hinab, der stolz vorrüberrollt?

Ich zieh' hinab
Zum Rhein, zum Rhein!
Im Morgenroth, im Abendschein
Thalauf, thalab!*

*Da wallt die Spiegelflut,
Da lüft ich rasch dem Wand'rer seinen Hut.*

*Und schleicht stroman
Ein müdes Schiff
Am weißbeschäumten Felsenriff
Vorbei die Bahn,
Dann Leine los, es gilt:
Die Wimpel flattern und das Segel schwillt.*

*Oft braus' ich laut
Um Hatto's Thurm;
Dann jagen Geister sich im Sturm,
Von Nacht umgraut;
Und oft im Mondenglanz
Wieg Elfen ich im Rebenblüthenkranz.*

*Doch flieht die Nacht
Von Thal und Berg,
Und haben Elfe, Gnom' und Zwerg
Ihr Werk vollbracht,
Dann flieh auch ich den Rhein
Und flüst're leis: es muß geschieden sein.*

Im Vergleich der Wisperwindgedichte wird die minutiöse Naturbeschreibung Freiligraths deutlich, wie sie z.B. auch dem Werk der Annette von Droste-Hülshoff zu eigen ist, eine Frucht der späten Romantik. Unverkennbar ist bei Adelheid von Stolterfoth – und merkwürdig für eine langfristige Bewohnerin des Rheintals – der faktische Irrtum bei der Beschreibung des Wisperwindes: Thalauf, thalab. Das Charakteristische des Wisperwinds ist, daß er nur rheinauf fährt zum Johannisberg. Eventuell wäre noch ein Thalab (Wisper); thalauf (Rhein) richtig. Thalauf, thalab symbolisiert möglicherweise das Schweifen von Adelheids Gemüth und Sehnsucht, aber beschreibt nicht die wirklichen Vorgänge. Hier ist sie noch fern von jedem Realismus, wenn sie auch schöne Bilder vom Schiff und vom Mäuseturm bringt. Wie in dem vorhergehenden Gedicht ist alles in ein allgemeines Geschehen verpackt. Es stellt sich wiederum die Frage, was heute mehr goutiert wird? Der Vergleich macht klar, wieweit Freiligraths Rheingauer Gedichte sich von der Romantik entfernt haben und damit der realen Stimmung der Zeit gefolgt sind. Sie sind Zeitzeugnisse wie eine Urkunde, wie ein Zeitungsblatt, aber mehr verdichtet wie diese, eben Zeitlyrik.

10. Danksagung

Frau Dr. Irene Hufnagel von der Krone Assmannshausen und Herrn Franz Rutzen vom Philipp von Zabern Verlag, Mainz sei für die fruchtbare Kooperation gedankt. Der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V. und Herrn Prof. Dr. Paul Claus sei Dank für die

Einladung zum Vortrag, ebenso den Herren Dr. Josef Staab und Dr. Josef Roßkopf für die Information und die fruchtbare Diskussion. Den Herrn Detlev Hellfaier M.A. und Dipl.Bibl. Klaus Nellner von der lippischen Landesbibliothek Detmold sei Dank für die Erlaubnis der Transkription der Gedichte Adelheid von Stolterfoths aus den 2. und 3. Stammbüchern Freiligraths.

Literaturverzeichnis

- Maria Appelmann: H.W. Longfellow's Beziehungen zu Ferdinand Freiligrath, Diss. Univ. Münster 1916, Westfälische Vereinsdruckerei, Münster 1915.
- Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen, 2 Bde., Schauenburg, Lahr 1882.
- Richard Drews (Vorwort): Freiligrath am Scheideweg, Ost- und Westreihe, M. Scheer und A. Kantorowicz (Hrsg.), Kantorowicz, Berlin 1948.
- Ferdinand Freiligrath: Gedichte, Cotta, Stuttgart 1838.
- Ferdinand Freiligrath: Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte, Victor von Zabern, Mainz 1844; Faksimileausgabe Philipp von Zabern, Mainz 1994.
- Käthe Freiligrath-Kroeker: Ein Rhein-Idyll. Mitgeteilt aus dem Nachlaß meiner Mutter, in: Deutsche Revue, 26. Jg., 2. April bis Juni 1901, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1901, 27–41.
- H. Gerstenberg: Hoffmann von Fallersleben und Ferdinand Freiligrath, in: Deutsche Rundschau 127, 1906, 222–250.
- H. Gerstenberg (Hrsg.): An meine Freunde. Briefe von Hoffmann von Fallersleben, Concordia Deutsche Verlagsanstalt, Berlin 1907.
- Wolf-Dietrich Gumz; Frank J. Hennecke (Hrsg.): Rheinreise. Gedichte und Lieder, Reclam, Stuttgart 1986.
- James Taft Hatfield (Hrsg.): The Longfellow-Freiligrath Correspondence, in: Publications of the Modern Language Association of America, Vol. XLVIII, 1933, 1222–1293.
- Heinrich Haxel: Vier Stammbücher der Familie Freiligrath, Nachrichten aus der Lippischen Landesbibliothek Detmold, 7, Selbstverlag, Detmold 1976.
- Andrew Hillen (Hrsg.): The Letters of Henry Wadsworth Longfellow, Bd. 2, Belknap Press of Harvard Univ. Press, Cambridge, Mass. 1966.
- Ricarda Huch: 1848. Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Ullstein, München 1980 (Erstausgabe Zürich 1948).
- Irene Hufnagel, Kurt Roessler: Ferdinand Freiligraths Erinnerungstücke und Schriften in der Krone zu Assmannshausen, 2 Bde., Eigenverlag Kurt Roessler, Bornheim 1994.
- Irene Hufnagel, Kurt Roessler: Das Freiligrath-Zimmer in der Krone Assmannshausen, in: Grabbe Jahrbuch 1995, Grabbe-Verlag, Detmold 1996, 280–298.
- Irene Hufnagel, Kurt Roessler: Die Krone Assmannshausen als Dichter- und Künstlerheim. Die Hinterlassenschaften prominenter Schriftsteller und Künstler nach 1844. Ein Katalog, Verlag Kurt Roessler, Bornheim 1996 (in Vorbereitung).
- Konrad Hutzelmann, Univ. Münster: Transkription des Briefwechsels zwischen Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking, persönliche Mitteilung (1995).
- Eduard Freiherr von Lade: Erinnerungen aus meinem Leben, Altenburg 1888.
- Lippische Landeszeitung Detmold: Das Freiligrath-Museum. Abmannshausen im Mai 1910, Jg. 143, Nr. 171 vom 25. Juni 1910, S. 5.
- (P.): Das Freiligrathhaus in Abmannshausen, in: Die Gartenlaube, Leipzig 45. 1897, 580.
- Kurt Roessler: Wanderungen am Mittelrhein. Skizzen und Gedichtsammlung zum Aufenthalt des Dichters Ferdinand Freiligrath am Rhein 1842–1844, Eigenverlag Kurt Roessler, Bornheim 1994.
- Kurt Roessler: Freiligrath über die Schulter geschaut. Neues aus Briefen und Manuskripten, in: Grabbe-Jahrbuch 1995, Grabbe-Verlag, Detmold 1996, 64–114.
- Kurt Roessler, Irene Hufnagel: 1844er Assmannshäuser. Kommentarband zu „Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte“ von Ferdinand Freiligrath, Philipp von Zabern, Mainz 1994.
- Josef Roßkopf: Johann Adam von Itzstein. Ein Beitrag zur Geschichte badischen Liberalismus, Diss. Univ. Mainz, Mainz 1954.
- Josef Roßkopf: Hallgarten. Abhandlungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Rheingauer Weindorfs, Raiffeisenbank, Hallgarten 1991.
- Josef Roßkopf: Hallgarten, in: Rheingau-Forum 1 (1993), 9–16.
- Siegfried Schmidt: Der Hallgartener Kreis 1839–1847, in: Wiss. Zeitschr. d. Fr. Schiller Universität Jena, 1964, 225–228.
- Schlesner: Ferdinand Freiligrath, in: Monatsschriften des Bergischen Geschichtsvereins. Elberfeld 10. 1903, Nr. 9/10, 181–193.
- Wilhelm Schoof: Freiligraths Beziehungen zu Niederbarkhausen, in: Westfalen 36, Heft 1/2, Münster 1958, 113–118.
- Karl Simrock: Gedichte. Neue Auswahl, Cotta, Stuttgart 1863.
- Adelheid von Stolterfoth: Rheinische Lieder und Sagen, Sauerländer, Frankfurt 1835.
- Adelheid von Stolterfoth: Beschreibung, Geschichte und Sage des Rheingaus und des Wispertales, Kunze, Mainz 1840; Nachdruck Kleipa, Kelkheim 1985.
- Adelheid von Stolterfoth: Rheinische Lieder und Sagen, 3. durchges. und vermehrte Auflage, Sauerländer, Frankfurt 1851.
- Wolf-Heino Struck: Die Geschichte der Stadt Geisenheim, Kramer, Frankfurt am Main, 1972.
- Luise Wiens: Ungedrucktes von Ferdinand Freiligrath, in: Deutsche Rundschau, Jg. 37, Bd. 145 (Heft 1), Berlin 1910, 143–152.

Weinkultur als Göttlicher Auftrag

*Vortrag anlässlich der Eröffnung der 25. Großen Konventstage des Rheingauer Weinkonvents
am 6. Juni 1996*

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, liebe Weinproduzenten und nicht zuletzt liebe Weinkonsumenten, Geschwister im Wein!

Meinen herzlichsten Dank für die Einladung zu Ihrem heutigen Konventstreffen, aber auch meinen Dank für die Ehre, die Sie mir erweisen dadurch, auf eine doch etwas andere, ungewohnte Art mein Amt als Deutsche Weinkönigin auszufüllen: Als Referentin und zugleich Theologiestudentin. Natürlich wird es in meinem Vortrag um meinen ständigen Begleiter, den Wein gehen, um seine Stellung innerhalb der Geschichte der Menschheit, um seine Bedeutung und Wertschätzung in verschiedenen Kulturen und über mehrere Epochen hinweg, um seine Faszination, die er auf die

Menschen, die Literatur und Kunst ausübt und übt und nicht zuletzt wird es um den Wein als gute Gabe der Götter gehen, um die Weinkultur als göttlicher Auftrag.

Es ist unbestritten, daß Wein ein Produkt menschlicher Kultur ist, das in der ersten Reihe der Güter steht, die wir Kulturgüter nennen. Jedes echte Kulturgut ist immer bipolar: Es hat eine materielle und eine geistige Seite, man könnte auch sagen, eine säkulare Seite und eine sakrale Seite. Wein ist Produkt der Erde, aber auch Gabe des Himmels, Sinnbild für das, was jenseits des Irdischen liegt, Sinnbild des Göttlichen.

Der Wein ist, nächst dem Wasser und der Muttermilch, das vielleicht älteste Getränk der Menschheit. Von biblischer Zeit bis zur Gegen-

*Karl-Heinz Glock und
Dr. h.c. Josef Staab
beim Dankeschön
nach dem Vortrag.
(Aufnahme: Paul Claus)*



wart ist er ein kultureller Katalysator von überaus großer Bedeutung, auf der Ebene des Kultes, in religiösen Bereichen oder bei weltlichen Festlichkeiten.

In der Frühzeit der Menschen galten viele Dinge als beseelt. Sie hat der antike Mensch heilig gehalten; sie zu verschwenden, galt als Frevel gegen die Götter. Was die Götter betrifft, so glaubte man, deren Unsterblichkeit sei durch den Genuß von Speise und Trank bedingt. Durch das Weinopfer also sollte das Leben der Götter erhalten werden. Da man sich vom Walten der Gottheiten in der Natur abhängig glaubte, war es Usus, den Wein als Bitt- und Dankopfer einzusetzen, bei persönlicher Not oder vor gefährlichen Unterfangen.

Werfen wir nun einen genaueren Blick auf das Kulturgut Wein und die damit in Verbindung stehenden Gottheiten im Spiegel der Zeit:

I.

Wein zählte neben dem Wasser zu den lebensbestimmenden Elementen altägyptischer Zivilisation. Die Bedeutung des Weines in der ägyptischen Kultur offenbart sich in den Darstellungen kultischer Opferhandlungen und durch Grabbeigaben seit ältester Zeit. Wein war Bestandteil der Opferliste bei dem Speiseopfer für die Toten; so fand man oft auf Grabstelen Weintrauben und andere Weinbeigaben (bedeutende Rolle beim Totenkult und Jenseitsgedanken). Nicht zuletzt wurde er als „Kind des Himmels“ angesehen.

Einer der wichtigsten altägyptischen Götter, nämlich der König der Unterwelt, auch Totenherrscher und teilweise Vegetationsgott genannt, war Osiris. Er wird in den Pyramidentexten als „Herrscher des Weins im Überfluß“ und auch als „Herr der Weinbereitung“ bezeichnet (Weintraube als Symbol des sterbenden und auferstehenden Gottes, mit dem sich die Hoffnung des Toten auf Wiedergeburt verband).

Die ägyptischen Pyramidentexte schildern weiterhin den Garten der Götter als eine Weinrebenpflanzung. Diesem Beispiel folgten auch die Ägypter im Leben. In jedem Garten wuchsen wenigstens einige Weinstöcke. Sie pflegten ihren Weinbau in ständiger Rückbesinnung auf die Götter.

II.

War der Wein bei den Ägyptern noch Luxusgut, wird er bei den Griechen integrierender Bestandteil der Kultur. Von besonderer Bedeutung wird der Wein in der griechischen Götterwelt durch seine mythologische Erhöhung. Der Wein selbst ist ein zweimal geborenes Wesen, geboren als Saft aus der Traube und verwandelt vom Most in Wein. Dieser Doppelnatur des Weines gab man dadurch Ausdruck, daß zwei Weingötter verehrt wurden: Bacchus und Dionysos. Der Fruchtbarkeitsgott Dionysos wurde – wie Ihnen sicher bekannt ist – u. a. als bärtiger, efeu- und weinlaubbekränzter Mann dargestellt. Ihm zu Ehren wurden auch die großen Dionysien, die Kultfeste im Frühjahr, gefeiert.

III.

Bei den Römern fanden die Dionysos-Mythen im Gott Bacchus ihre Fortsetzung. Ausschweifende orgiastische Trinkgelage, die Bacchanalien, führten 186 v. Chr. per Senatsbeschluß zum Verbot des Bacchuskultes und zur Zerstörung seiner Kultstätten. Jedoch hatten Feste zu Ehren des Bacchus ihren festen Bestand im römischen Jahr, wie auch die Weinopfer eine wichtige Rolle beim Totenkult und den Jenseitsgedanken spielten.

Roms Weinbau stand unter dem Schutz Jupiters. So schnitt der Priester Jupiters zur Eröffnung der Weinlese die ersten Trauben. Aus dem Bisherigen folgt u. a., daß der Weinstock als Lebensspender verehrt und dementsprechend mit göttlicher Hilfe gepflegt und geschützt wurde.

IV.

Doch nun zu dem Abschnitt, der mir als angehende Theologin am nächsten liegt: Der Wein in der Bibel, im Judentum und im Christentum! Jedoch möchte ich hier eine Gefahr vermeiden, die sehr naheliegt: Nämlich bloß einfach die entsprechenden Bibelstellen aufzuzählen oder zu referieren, was in all den Jahrhunderten an theologischen Deutungen des Weinstockmotivs verfaßt worden ist. Sicher sind Ihnen einige dieser Stellen bekannt.

Ich habe mir ein paar Stellen herausgegriffen, die – so glaube ich – vielleicht weniger geläufig

sind, in denen es um den guten und den schlechten Weinberg bzw. Wein geht.

Vorweg:

In biblischer Zeit zählt die Weinrebe neben den Öl-, Feigen- und Granatapfelbäumen zu den wichtigsten Kulturpflanzen Palästinas. Nicht umsonst wurde Kanaan als das gelobte Land bezeichnet, in dem Milch und Honig fließen. Die klimatischen Verhältnisse und die Bodenbeschaffenheit erlaubten Weinbau von den Hängen des Libanon bis weit in den Negev hinein sowie in den fruchtbaren Ebenen des Jordantales. In der Bibel finden wir viele Hinweise über die Weinkultur und -bearbeitung. Ähnlich dem Sabbatgebot waren die israelitischen Winzer gehalten, ihre Weinberge im siebten Jahr nicht zu bewirtschaften und die Trauben den Tieren und den Armen zu überlassen; ebenso überließen sie die Erstlingsfrüchte den Priestern und Leviten. Die Zeit der Weinlese und das Keltertreten waren freudige Ereignisse, die mit Musik und Liedern begleitet wurden.

Doch ich beginne nicht mit dem Wein und der Fülle selbst, sondern eher mit dem Gegenteil: der Wüste und dem Durst.

Das Volk Israel befand sich nach dem Auszug aus Ägypten auf der Wanderschaft durch die trockene, durstige Wüste. Im 4. Mosebuch, Numeri, Kapitel 13 (Erkundung Kanaans) hat das Volk nun die Wüste hinter sich gelassen und wußte, daß Gott für es etwas Gutes vorbereitet hatte. Es stand unter dem Segen Gottes, und Gott meinte es gut mit seinem Volk. Was war aber nun dieses Gute, das da auf Israel wartete, das Gott ihm versprochen hatte, wo alle hin wollten? – Sie wissen es: Es war das Gelobte Land, das Land, in dem Milch und Honig fließen. Und so schickte Mose Männer aus, die das Land Kanaan erkundschaffen und zum Beweis die Früchte des Landes mitbringen sollten. So heißt es in den Versen 21–24: ... *Sie kamen in das Traubental. Dort schnitten sie eine Rebe mit einer Weintraube ab und trugen sie zu zweit auf einer Stange, dazu auch einige Granatäpfel und Feigen.*

Sie kennen sicher das Bild der Kundschafter und Traubenträger, die zu zweit eine überdimensionale Traube tragen. Sie ist so groß und schwer,

daß sie die Weintraube über eine Stange hängen und gemeinsam schleppen müssen – Zeichen des Reichtums des Gelobten Landes.

Sie sehen, wenn Gott etwas Gutes verheißt, gehören die Trauben und der Wein dazu. Das Land, in dem Milch und Honig und Wein fließen, ist ein Geschenk Gottes. So gehört es zu den guten Gaben eines Landes, Wein zu haben (das sollten auch wir, die wir ihn zur Genüge haben, zu schätzen wissen).

Es gibt aber noch eine andere Seite, die wir nicht aus den Augen lassen sollten. Denn außer dem Volk Israel will noch ein anderer einen guten Wein haben. In Jesaja 5 erfahren wir folgendes: Die Menschen sind nun im verheißenen Land, und da kommt ein Prophet und singt ein Lied – nicht irgendein gewöhnliches Lied, sondern ein Lied von einem Liebhaber, der einen Weinberg anlegte und sich sehr um ihn mühte. Er baute eine Hecke und eine Mauer um den Weinberg, die ihn vor den Ziegen und anderen Tieren schützen sollten. Er tat sein bestes und er hegte und pflegte die Rebepflanzen, doch es kam anders. Seine Arbeit trug nicht die Früchte, die er sich von ihr erhofft hatte. Umsonst mühte sich der Winzer ab, von dem wir noch nicht wissen, wer er ist. Doch er wurde bitter enttäuscht, denn der Rebstock brachte nur saure Trauben hervor. Und jeder Winzer weiß, daß man aus einem schlechten Lesegut keinen guten Wein machen kann. Aber wer ist denn nun dieser Winzer und sein Weinberg? Wir lesen weiter und erfahren:

Der Winzer ist der Herr des Himmels und der Herr der Welt, und der Weinberg ist das Volk Israel. Der liebe Gott möchte auch einen guten Wein und dafür setzte er Menschen ein. Anfangs war vom guten Wein im gelobten Land die Rede, aber nun gibt es schlechten. Derjenige, also Gott, der anfangs guten Wein gab, er hoffte vergebens auf eine gute Ernte. Das Gute, was er seinem Volk tat, kam nicht als Gutes zurück.

Aber auch unseren Winzern geht es manchmal nicht anders, die mit Leib und Seele das ganze Jahr über bei Wind und Wetter ihre Weinstöcke hegen und pflegen, alle Mühe und Arbeit hineinstecken und am Ende enttäuscht werden, weil z. B. das Wetter nicht mitspielte, es zu viel regnete, die Sonne fehlte oder es gar hagelte.

Das war die Stelle mit dem schlechten Wein, die ich Ihnen nicht vorenthalten wollte. Aber schöner ist es sicherlich, sich der guten Frucht und den guten Tropfen zuzuwenden. Auch dafür hat die Hl. Schrift wieder ein Bild bereit. Nämlich Israels wirkliche Umkehr zu Jahwe, die Hosea in 14,8 annahmt:

Gott selbst sorgt dafür, daß die Menschen zu einem guten Wein werden ... Israel, das vorher nur Herlinge brachte, bringt nun wirklich Frucht. Und in diesem Zusammenhang kommt auch das wunderbare Bild des himmlischen Festmahls zum Tragen. Denn der Wein spielt eine große Rolle im endgültigen Freudenmahl, wenn alles in Ordnung ist. Es gibt also Bilder und Vorstellungen der Schrift, wo man weiß, es ist alles gut geworden und aus Lanzen werden Winzermesser. Sie kennen sicher alle das Gleichnis vom Reich Gottes im NT; dies gibt es aber auch im AT. Der Herr bereitet ein Freudenmahl für alle Völker. Brot und Wein gehören nicht nur zum Gelobten Land, sondern zum erhofften messianischen Festmahl auf dem Zionsberg. Ich darf Ihnen die Stelle Jesaja 25,6–8 vorlesen: *Der Herr der Heere wird auf diesem Berg für alle Völker ein Gastmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, mit besten, erlesenen Weinen.* Zum Bild des endgültigen Daheimseins gehört wieder der Wein, der erlesene, gute Wein, der nicht ausgehen wird.

Das Bild vom Weinstock und dem guten Rebensaft weist über das AT hinaus auf Jesus hin. Denn der Wein gehört nicht nur zum alten Land und Bund, sondern auch zum neuen und zu den selbstverständlichen Gütern des menschlichen

Lebens. So heißt es in Joh. 15: *Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben* ...

Auch Jesus wartete auf die Heilszeit, auf das mit Weingenuß verbundene Festmahl. Daß dabei von der Frucht des Weinstocks getrunken werde, war für ihn selbstverständlich. Jesu Zeit war eine Hoch-Zeit, in der nicht gefastet, sondern gefeiert und der Heilaspekt des gegenwärtigen Reiches Gottes hervorgehoben wurde. Der Wein im Reich Gottes war Jesus so wichtig, daß er beim letzten Abendmahl erklärte: *„Ich sage euch: Von der Frucht des Weinstocks werde ich nicht mehr trinken bis zu jenem Tag, an dem ich von neuem davon trinken werde im Reiche Gottes.“* (MK 14,25). So trank Jesus beim letzten Abendmahl als Tischgenosse mit anderen in der Gemeinschaft den Wein (Lk 22,14–20), was wir in der Eucharistiefeier und bei der Johannesweinsegnung nachvollziehen. Der Wein beim Herrenmahl will die Christen daran erinnern, daß ihr sakramentales Feiern nicht nur Jesu Tod symbolisiert (1 Kor 11,26), sondern auch – bildlich ausgedrückt – die Hochzeit des Messias mit seiner Gemeinde (Apg. 19,9). Deshalb sollte meiner Meinung nach der Gottesdienst auch etwas von dieser Freude zeigen.

Ich finde, – nicht nur weil ich die Repräsentantin des Weines bin – daß der Wein eine ganz besonders zu ehrende und mit Dank zu empfangende Gabe Gottes ist, mit deren Genuß man natürlich verantwortungsvoll umgehen sollte. So adelt die religiöse Würde des Weines seinen Genuß auch im weltlichen Bereich – für mich als Weinkönigin ein recht angenehmer Gedanke, trinkend zu missionieren!?

Kirche, Kunst und Weinbau einst und jetzt

Festvortrag vom 28. Juni 1996

anläßlich der Eröffnung des Archivs für Ortsgeschichte des Weindorfes Hallgarten.

*Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten
Möget, mit Gedankenflügeln,
Ihr den treuen Freund begleiten.¹*

Mit diesen Worten, meine sehr geehrten Damen und Herren, hat Johann Wolfgang von Goethe im Jahre 1814 unsere Landschaft beschrieben. In der Mitte dieser „hochgesegneten Gebreiten, der weingeschmückten Landesweiten“, liegt Hallgarten als Teil des „reizendsten Gartens“, an dem, wie Heinrich von Kleist schreibt, „unser großer Gärtner sichtbar con amore“ gearbeitet hat.²

Das 1136 von Bernhard von Clairvaux gegründete Zisterzienserklöster Eberbach, über Jahrhunderte bedeutendstes Weinbau- und Weinhandelsunternehmen Mitteleuropas, und das nahe gelegene Mainz, Sitz der Rheingauer Landesherren, die als Erzbischöfe Kanzler des Reiches und Vorsitzende des Kurkollegiums waren und deutsche Reichspolitik betrieben, haben seit dem 12. Jahrhundert das religiöse Leben, den Weinbau und die Kunst in unserem Dorfe geprägt. So schreibt der Eberbacher Pater Hermann Bär in seinen „Beiträgen zur Mainzer Geschichte“: „Hallgartens Genealogie scheint mir mit jener des Dorfes Johannisberg parallel und Hallgarten gewissermaßen eine Kolonie des Klosters Eberbach zu seyn wie Johannisberg dem Kloster Bischofsberg sein Aufkommen zu danken hat“.³

Nach eingehender Untersuchung der vorhandenen Quellen – das Urkundenbuch der Abtei Eberbach erwähnt zum Jahre 1112 ein „allodium“, ein Gut mit dem Namen Hargardun, ferner zum Jahre 1162 die nächst gelegene Hofanlage der

Abtei, „grangia proxima abbatae“ und zum Jahre 1211 unseren Weinberg Hallgarten, „vineam nostram Hargarden“ –⁴ gelangen wir zur Erkenntnis, daß Hallgarten im 12. Jahrhundert lediglich ein Hofgut und Weinberg Eberbachs oder ein Felddistrikt war. Auch hierbei können wir uns wiederum auf den exzellenten Kenner Rheingauer Geschichtsquellen, den Eberbacher Pater Bär berufen. „Zugebend daß der Name des Waldortes schon Anfang des 12. Jahrhunderts vorkommt“, schreibt er, „so scheint er dort aber mehr einen gewissen Felddistrikt als ein Dorf zu bezeichnen“.⁵

Hargarden oder Hallgarten, die Wandlung vom r zum ll trat in der Mitte des 14. Jahrhunderts ein, muß nach Forschungen von Gottfried Zedler ausschließlich als „Flachsgarten“ gelesen werden. Alle anderen Erklärungen, auch eine Herleitung vom Niederdeutschen „har“ = Anhöhe, „Gut auf der Anhöhe“, sind, von dem Tatbestand her, daß „Hargarten“ in der Bedeutung von Gut auf der Anhöhe in Norddeutschland überhaupt nicht vorkommt, auszuschließen.⁶

Wie kam es nun dazu, daß sich aus dem Allod, der Grangie, dem Eberbacher Hofgut und Weinberg des 12. Jahrhunderts das Dorf Hallgarten entwickelte?

Eine Urkunde aus dem Jahre 1255, wir haben eine Kopie von diesem Dokument in der Abteilung „Weinbau“ ausgestellt, gibt uns für unsere Fragestellung sichere Anhaltspunkte.⁷

Aus dem in lateinischer Sprache abgefaßten Text geht hervor, daß Theoderich von Hargarden und Metthildis, seine Ehefrau, der Kirche von Eberbach für sakrale Zwecke jährlich eine Ohm (160 Liter) Rotwein stiften wollen. Von Hallgarten wird auch hier zunächst wiederum als Gemarkung gesprochen. Der Rotwein wächst nämlich in einem Morgen, der am „Hargarthener Berg“ gelegen ist (quae sita est in monte Hargarthen.) Und nun folgt aber etwas sehr Wesentliches! Die Schenkung wird außer von dem Abt des Klosters Eberbach und dem Rheingauer Vizedom auch von anwesenden Bauern „desselben Dörfchens“, „eiusdem villulae“, bestätigt. Unter den Zeugen wird auch Peregrinus, der Schultheiß des Dorfes, aufgeführt. Für die anwesenden Hallgartener wird das Wort „Kolonen“ gebraucht. Kolonen waren nach damaliger rechtsgeschichtlicher Auffassung Bauern, die im Auftrage eines Herren wirtschafteten und an die Scholle gebunden waren. Es war das Kloster Eberbach, das zur Anlegung des Neuhofes und zur Rodung und Bearbeitung des Steinberges in seinem Hofgut, der Grangie Hargarden, Kolonen ansiedelte und ihnen zu ihrem Auskommen Grund und Boden verpachtete. Als Pacht mußte die Hälfte bis zu einem Sechstel des Ertrages, meist ein Drittel oder Viertel, dem Kloster überlassen werden. Häufig kaufte Eberbach auch freies Gelände auf und gab es den Kolonen mit der Auflage, wenn irgend möglich, Weinberge anzulegen.

Dann waren diese meist bis zu sechs Jahren pachtfrei. Dies kann als deutlicher Hinweis darauf gesehen werden, wie lange erste Erträge auf sich warten ließen.

In dem Katalog über jährlich vorgeschriebene Arbeiten, „cultura vinearum“, aus dem Jahre 1479 macht das Kloster genaue Vorschriften über die Dauer der Brache und die zeitlichen Abstände, in denen die Weinberge gedüngt werden mußten. Die notwendigen Arbeiten sollten jeweils zu ihrer Zeit verrichtet werden, dies galt als Grundsatz.⁸ Eberbach besaß in Hallgarten 140 Morgen Weinberge, Äcker und Wiesen. Deshalb war es für die Abtei unumgänglich notwendig, in unserem Dorf einen „Klosterhof“ zu haben. Hier wurden die Pachten, soweit sie nicht direkt ans Kloster geliefert wurden, gelagert.

Der Eberbacher Hof befand sich im Bereich des heutigen Gebäudekomplexes Rappenecker-Seufert am Hallgartener Platz. Hier ist das alte Zentrum des Dorfes, die Wiege Hallgartens. Nördlich davon, gegenüber der Kirche, standen Gutsgebäude der Freiherren von der Leyen, die zeitweilig in Hallgarten einen Wein-, Korn- und Heuzehnten besaßen. Im Süden grenzte die Hofreite der Fröhmesserei an den Eberbacher Hof. An der Ecke der ehemaligen Binger gasse, heute Niederwaldstraße, stand der alte Pfarrhof mit den Zehntgebäuden des Mainzer St. Viktorstiftes.⁹ Auch an die Herren von Greiffenclau, das Zisterzienserkloster Gottesthal und den Kiedricher Michaelisaltar mußten Hallgartener Winzer, wie Zinsregister und Urkunden belegen, Pachten entrichten.¹⁰

Als im Jahre 1333 die Hallgartener Eheleute Reinhard und Dyna in einem Schenkungsvertrag festlegten, daß nach dem Tode eines Ehepartners alle ihre Güter der Abtei Eberbach gehören sollten, diese aber dem Längstlebenden, sofern er keine neue Ehe einging, eine Rente an Geld, Frucht, Wein und Heu zu zahlen habe, da wurde diese recht kluge Vereinbarung vom Eberbacher Abt und dem Pfarrer von Oestrich besiegelt. Hieraus schließen wir, daß Hallgarten im Jahre 1333 noch zum Oestricher Pfarrsprengel gehörte. Zum Jahre 1345 wird aber ein Konrad, „Pharner“ von Hallgarten genannt.¹¹

Um diese Zeit ist auch die Hallgartener Pfarrkirche errichtet worden. In einem Schreiben, das am 18. April 1345 von fünfzehn Bischöfen in Avignon verfaßt wurde, lesen wir, daß allen, auch den Mitgliedern der „Confraternitas beatae Mariae Virginis“, der Hallgartener Muttergottesbruderschaft, ein Ablaß von 40 Tagen gewährt werden solle, wenn man etwas zur Unterhaltung und Ausschmückung der Kirche in Hallgarten beitrage.¹²

Unsere Hallgartener Vorfahren waren fromme Menschen. „Jedermann wollt' gen Himmel“, so hat es ein Chronist ausgedrückt. Die neue Hallgartener Kirche besaß vier Altäre. Neben dem Hochaltar, der wie die Kirche der Muttergottes geweiht war, wurden drei Seitenaltäre errichtet. Schon 1360, 15 Jahre nach Fertigstellung der Pfarrkirche, stifteten die Hallgartener zusammen mit ihrem Pfarrer Diel von Guttenberg Weinberge, Äcker

und Wiesen, von denen ein zweiter Geistlicher, ein Fröhmesser, leben und die Seitenaltäre „bedienen“ konnte.¹³ Etwa zur gleichen Zeit ließ man die große Glocke, die Marienglocke, gießen. Sie zählt heute zu den ältesten des Rheingaus.¹⁴

Diese in Hallgarten und überall zu beobachtende Volksfrömmigkeit stand in krassem Gegensatz zur Lage der Gesamtkirche. Die Kirchenleitung war zerstritten. Seit 1409 kämpften drei Päpste um die Tiara und nannten einander „Antichristen“ und die hl. Messen des jeweils anderen „Götzendienst“. Die Bischöfe lebten und agierten als weltliche „Landesherren“. Durch Pestwellen, die ganz Europa heimsuchten, fühlten sich die Menschen bedroht. Geißlerfahrten, der Hexenwahn und ein regelrechtes Wallfahrtsfieber gehörten zu den vielen Widersprüchlichkeiten dieser Jahrhunderte.

Ob es nun die Hallgartener Schröterzunft oder die Muttergottesbruderschaft war, die den Anstoß dazu gab, das wollen wir dahingestellt sein lassen, jedenfalls kam die „Schöne Hallgartenerin“, das Kleinod, das Schmuckstück unserer Pfarrkirche, im 15. Jahrhundert nach Hallgarten. Die Hallgartener Madonna muß als eine der bedeutendsten Schöpfungen der Kunst der Tonplastik am Mittelrhein um 1400 angesprochen werden. In Anlehnung an Auffassungen von Professor Christian Rauch und den Ausstellungskatalog „Alte Kunst am Mittelrhein“ des Hess. Landesmuseums Darmstadt von 1927, das die Hallgartenerin erstmals einer breiten Öffentlichkeit vorstellte, haben wir in einer besonderen Vitrine eine Kopie und Abbildungen mit erläuternden Texten zusammengestellt, die um 1420 aus der Hand des Meisters der Hallgartener Madonna hervorgegangen sind. Neben unserer Madonna ist dies die Schöne Elsässerin aus dem Louvre in Paris, die Madonna von Dromersheim, die leider während des letzten Krieges in Berlin zerstört wurde, eine heilige Barbara und eine heilige Katharina von Bingen.¹⁵

Die Arbeiten des unbekannten Meisters zeichnen sich durch französische, graziöse Eleganz aus und zeigen den seelischen Ausdruck des Träumerischen, des Versunkenen. Als gemeinsame stilistische Eigentümlichkeiten sind eine starke S-Schwingung der Körper und Gewänder und lange, ungebrochen fließende Vertikalfalten zu erwäh-

nen. Der Mantel, die Palla, blättert auseinander; lediglich die Dromersheimerin zeigt hier die für die „Schönen Madonnen“ typischen Schlüsselfalten.

Die Tunika, das Untergewand, ist mit einem Gürtel zusammengehalten, der durch zusätzliche Spange und Schlaufe eine sehr schmale Hüfte herausarbeitet. Das Gewand ist äußerst dünn und legt sich auf den Körper auf. Diese Arbeiten, die keine Brüche und Knicke kennen, hat man als „weichen Stil“ bezeichnet. Der Hallgartener Meister arbeitet mit gebranntem Ton und nach einem schon Ende des 14. Jahrhunderts in Oberitalien entwickelten Tonbrandreproduktionsverfahren mit Modeln. Durch diese Arbeitsweise erklären sich die verblüffenden Übereinstimmungen der einzelnen Arbeiten. Alle zeigen eine deutliche Hinwendung zum Menschlichen; Individuelles soll dargestellt und Körperliches nicht verborgen werden. Unübersehbar sind die Einflüsse der italienischen Kunst des 15. Jahrhunderts, eine sich andeutende Renaissance.

Ganz deutliche Einflüsse kommen aber auch aus dem südfranzösischen Raum. Zentren der europäischen Kunst um 1400 waren Dijon im Rhônetal im Herzogtum Burgund und Bourges im südlich der Loire gelegenen Herzogtum Berry. Der damals berühmte Meister von Dijon war der Niederländer Claus Sluter (1340–1406). Als Steinbildhauer überwand er die Gotik des 14. Jahrhunderts und begründete einen neuen Stil. Von ihm war auch der kurmainzische Bildhauer Hans Backoffen beeinflusst, aus dessen Schule um 1530 die Hallgartener Kreuzigungsgruppe hervorgegangen ist.

In Bourges, im Herzogtum Berry, arbeitete André Beauneveu (1360–1403). Sein Stil hat die europäische Kunst der ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts und damit auch den Meister der Tonplastiken um die Hallgartener Madonna geprägt. Die Werke Beauneveus zeigen erstmals die für unsere Arbeiten typische realistische Unterströmung. Beauneveu ist Wegbereiter des „weichen Stils“. Verhältnismäßig leicht lassen sich die Zusammenhänge zwischen ihm und dem Hallgartener Meister, zwischen dem Herzogtum Berry und Mainz/Hallgarten aufzeigen. Nach dem Tode Beauneveus im Jahre 1403 und dem seines großen

Mäzens, des Herzogs von Berry – er war ein Bruder des französischen Königs und des Herzogs von Burgund – erhielten die Künstler von Bourges keine Aufträge mehr. Sie wanderten ab, verbreiteten die einzigartige Kunst ihres Meisters in Oberitalien, besonders in Siena und am Mittelrhein, auch in Mainz, der Residenz des bedeutendsten deutschen Kurfürsten. Von Oberitalien brachte man ferner die Kenntnis des Tonbrandreproduktionsverfahrens mit.¹⁶

Eine zweite deutlich ausgeprägte Epoche Hallgartener künstlerischer Leistungen ist im Zeitalter des Barock auszumachen. Nach dem 30jährigen und Pfälzischen Krieg (1688–1697) war die Not im Dorfe zunächst so groß, daß diese neue Phase erst sehr zögernd im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Ältestes Kunstwerk, das hier zu erwähnen wäre, ist der aus Marmor gefertigte Taufstein aus dem Jahre 1688. Sein aus Holz geschnitzter Deckel ist mit dem Hallgartener Wappen versehen. Wir befinden uns in der Zeit von Pfarrer Johann Georg Ohler, der im Jahre 1710 die Mühlweiherkapelle, wohl als Dankkapelle nach überstandenen Kriegs- und Pestzeiten, erbauen ließ. Barockzeit in Hallgarten, das ist die Zeit des Wirkens von Meister Martin Hell. Er ist der Erbauer des heutigen Pfarrhauses und hat die Herrenstühle, das Chorgestühl und die Kommunionbank der Pfarrkirche, besonders durch die Spenden der Eheleute Jodocus Stein und seiner Ehefrau Margaretha, geb. Schumann, geschaffen.

Die Hallgartener Eugen Dümgen und Johann Baptist Zell hatten als Laienbrüder im Kloster Eberbach ihre Ausbildung erfahren. Sie machten sich im österreichischen Stift Wilhering a.d. Donau einen Namen. Nach Aussage des Handbuchs der deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio sind das barocke Chorgestühl und die Kanzel der Mariä Himmelfahrtskirche des Zisterzienserstiftes Wilhering Arbeiten der beiden Hallgartener Künstler.¹⁷ Insgesamt gesehen war das letzte Drittel des 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts in Hallgarten eine kulturelle Blütezeit. So erwähnen die Akten des Hessischen Hauptstaatsarchivs bereits zum Jahre 1685 einen Schulhausneubau. 1725 haben Ortspfarrer Dörrfeller und Schultheiß und Gericht in elf Punkten „die

Pflichten des Schulmeisters“ zusammengefaßt.¹⁸ Durch Stiftung zusätzlicher Weinberge und Äcker erneuerte der Hallgartener Theologe Johann Zell im Jahre 1721 die 1360 eingerichtete Fröhmeserei.¹⁹

Am einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung hatten viele Anteil, nicht zuletzt aber auch die Familien der Hallgartener Schutzjuden. Aus ihren Reihen stammte der Vorgänger der Rheingauer Judenschaft Hayum Joseph.²⁰

Die 1744 nach Süden verbreiterte Pfarrkirche wurde mit einer neuen Orgel und Barockaltären ausgestattet. Die in Hallgarten begüterten Mainzer Kaufmannsfamilien der Ackermann und Hardy haben großzügig dafür gespendet. Schmuckstück des Hochaltars war die heute neben dem Südportal befindliche Himmelskönigin. Die Hallgartener Madonna erhielt ihren Platz in dem Barockrahmen, in dem sie heute noch zu sehen ist.

Auch die Hallgartener barocke Himmelskönigin ist ein Schnitzwerk von einzigartiger Schönheit aus der Zeit um 1700. Sie ist eine echte Königin, die wie eine absolute Herrscherin Pracht und Glanz, Festlichkeit und Sinnenfreude, alles typisch für die Stilrichtung des Barock, verkörpert. Königlich sind das in der Länge übersteigerte und in Schüsselfalten vor dem Körper geraffte Prunkgewand und die hohe Krone. In der Rechten das Zepter, der Herrscherstab, durch den höchste Gewalt und Würde angezeigt werden. Auch die Schöne Hallgartenerin und die Schöne Elsässerin trugen wohl ursprünglich in der Rechten das Zepter. Während die spätgotischen Madonnen des Hallgartener Meisters auf einer Mondsichel schweben, setzt die barocke Himmelskönigin den linken Fuß fest auf den Kopf der Schlange, die in einen Apfel, Symbol der Sünde Evas, beißt. Das, was im Bild der Hallgartener Madonna mit der Vielzahl von Röhrenfalten ausgesagt wird, ist hier völlig anders dargestellt. Maria, die zweite Eva, die Mater Dei, schenkt der Menschheit Jesus, den Gottessohn und läßt damit einen neuen Gnadenfrühling beginnen. In ihrer Haltung ist die Hallgartener Himmelskönigin nicht unnahbar wie eine Herrscherin des absolutistischen Zeitalters. Sie schaut zum Volke hernieder und strahlt menschliche Wärme und Verstehen aus. Jesus wird in barocker Gestik von der Mutter präsentiert. Er

trägt nicht wie bei der Schönen Hallgartenerin die Traube, sondern die Weltkugel, neben Krone und Zepter ein weiteres Symbol der Herrschaft.

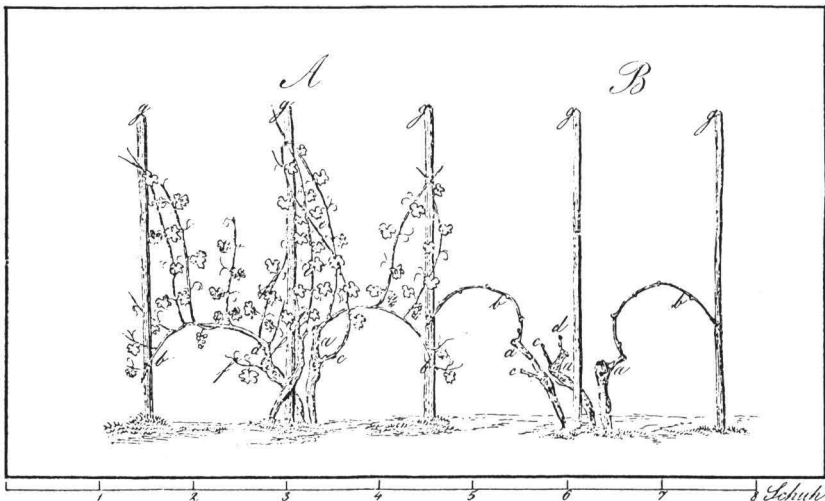
Leider ist bei der Erweiterung und Umgestaltung der Kirche im neugotischen Stil im Jahre 1895 und der Renovierung im Jahre 1962 viel Erhaltenswertes übertüncht oder vernichtet worden. Ich denke hierbei besonders an die barocke Kanzel, die barocken Beichtstühle, Teile des Herren- und Chorgestühls, das Fresko die „Hochzeit zu Kana im Rheingau“ und die Kommunionbank. Es ist auch Anliegen des Archivs für Ortsgeschichte, diese verlorenen Schätze, so weit als möglich, in Abbildungen zu archivieren, um damit auch späteren Generationen einen Eindruck von der einstigen Hallgartener Barockkirche zu vermitteln.

Wie bereits erwähnt, taucht im Jahre 1211 die Bezeichnung „vinea Hargarten“, Weinberg Hallgarten, im Schenkungsbuch des Klosters Eberbach auf. Sicher haben die Kolonen, von Eberbach zur Rodung des Steinbergs herbeigerufen und um die Grangie Hargardun angesiedelt, nicht sofort mit der Anlage von Weinbergen begonnen. Andererseits wissen wir aber auch, daß Eberbach häufig freies Gelände aufkaufte und es mit der

Auflage in Pacht gab, es, wenn irgend möglich, als Weinberge anzulegen. Hier haben wir einen eindeutigen Beleg dafür, daß der Anstoß zum Weinbau in Hargardun vom Kloster ausging.²¹

In dem bereits erwähnten Katalog „cultura vinearum“ über immer wiederkehrende Weinbergsarbeiten, die vom Pächter verrichtet werden mußten, lesen wir: „Der Pächter soll die Güter bessern und nicht ärgern“, ärger machen, nicht verkommen lassen. Er war verpflichtet, zur richtigen Zeit sorgfältig zu bebauen. Vorschriften regelten die Dauer der Brache nach dem Aushauen von Weinbergen und die zeitlichen Abstände, in denen gemistet werden mußte. Noch in den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Winzergenossenschaft gab es für die Mitglieder solche Vorschriften.

Die Weinberge waren bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts Pfahlanlagen; erst dann setzte sich die Drahtanlage durch mit 1,45 m bis 1,80 m Zeilenbreite und 1,40 m bis 1,60 m Stockabstand ab der Flurbereinigung in den 70er und 80er Jahren. Bei der Neupflanzung bevorzugte man bewurzelte Reben, sogenannte „Reiflinge“. Mit der Methode der „Einleger“, des Eingrabens von Rebzweigen, konnte man einen Weinberg auch nach und nach verjüngen.



Rheingauer Erziehungsart.

Rheingauer Pflanz- und Schnittschema bis zur Einführung der Drahtanlagen in unserem Jahrhundert.

Aus: Metzger, J., *Der Rheinische Weinbau*, Heidelberg 1821, Tab. X.

Das alte Rheingauer Pflanzschema ging von einer Zeilenbreite von 70cm und einem Stockabstand von 105cm aus. An jeder Pflanzstelle („Ziel“) standen drei Rebstöcke („Schenkel“) mit einem Pfahl. Zwischen zwei Zielen befand sich ein zusätzlicher Pfahl zum Anbinden der Bogenreben. Beim Rebschnitt erhielten zwei Schenkel je eine Bogenrebe, der dritte „zur Erholung“ nur einen Zapfen à zwei Augen („Knot“ oder „Knet“), siehe Abbildung.

Der Bedarf an Pflanzgut belief sich bei 3400 Zielen pro Morgen (1/4 ha) auf 10000 Reben. Da auf jedes Ziel zwei Pfähle entfielen, ergab sich die ungeheure Menge von 6800 Pfählen pro Morgen, pro Hektar 27200! Wir müssen ferner bedenken, daß die Pfähle alle 10 Jahre ausgewechselt werden mußten.²²

Die Weinberge wurden drei- bis viermal im Jahr gegraben bzw. gehackt: Im März, im Juni, Ende August und vor Winter; der Karst war fast ein Berufssymbol des Winzers.

Vor allem die Weinlese wurde vom Verpächter besonders überwacht. Ihr Beginn mußte angezeigt werden, damit der „Herbstherr“ rechtzeitig eintreffen konnte. Für ihn hat man in den Höfen oft eine eigene Wohnung bereitgestellt. Er achtete darauf, daß nur gesundes Lesegut als Pacht geerntet wurde. In Fäulnis geratene Trauben wurden ausgesondert. Erst in den Jahren 1753 bis 1760 hat man auf dem Steinberg erstmals Spätlesen eingebracht und die Edelfäule zur Qualitätssteigerung genutzt. Mit dem bekannten Johannisberger Ereignis von 1775, ich erwähne das Stichwort „Spätlesereiter“, hat dann im Rheingau das Ernten von Spätlesen begonnen. Um 1730 verdiente ein Leser am Tage 6 Kreuzer, ein Buttenträger 12 Kreuzer. Zur Verdeutlichung der Kaufkraft dieser Entlohnung läßt sich sagen, daß damals ein Pfund Rindfleisch 5 und ein Pfund Schweinefleisch 6 Kreuzer kostete. 60 Kreuzer waren ein Gulden.²³

Aus der für unser Dorf so bedeutsamen Urkunde von 1255 geht auch hervor, daß am Anfang der Hallgartener Weingeschichte die Erzeugung von Rotwein anzunehmen ist. Als Rebsorte hat man wahrscheinlich den Spätburgunder angepflanzt, der unter der Bezeichnung „Klebröt“ von Dr. Josef Staab erstmals zum Jahre 1470 in Hattenheim nachgewiesen wird.²⁴

Als Kurfürst und Erzbischof Johann von Mainz im Jahre 1418 den Hallgartenern gestattete, den Hengelberg zu roden, verlangte er von den neuen Eigentümern eine Zinsleistung von vier Vierteln, das waren 32 Liter, „frensch wyn“ von jedem gerodeten Morgen. „Frensch wyn“ war keine Rebsorte, sondern, wie damals überall üblich, lediglich eine Unterscheidung zwischen gutem, besserem gegenüber geringerem Wein. Man sprach vom „frenzewin“, vinum francicum, das war besserer Wein und vom „hunzewin“, dem vinum hunicum, dem schlechteren Wein. Die Eberbacher Inventarien unterscheiden ferner nach der Farbe roten = rubeum vinum und weißen = album vinum.²⁵

Im 18. Jahrhundert begann sich dann der Riesling als die für den Rheingau charakteristische Rebe durchzusetzen. R. Winkelmann fand heraus, daß die Rebsorte Riesling bereits im Jahre 1435 in Rüsselsheimer Kellereirechnungen Erwähnung findet. Zum Jahre 1744 vermerkt der „Rheinische Antiquarius“: „Und es dürfen in dem ganzen Rheingau keine anderen Reben als Rieslinger Reben bey Verlust des Weinberges gepflanzt werden“.

Für den Hallgartener Weinbau fanden wir für die Zeit von 1693 bis 1697 ein aufschlußreiches Kellerregister und für die Jahre 1698/1699 eine von Schultheiß und Gericht angefertigte „Aufstellung vorrätthiger neuer und älterer Weine“.²⁶ Hieraus kennen wir alle Hallgartener Winzerbetriebe und ihre Kellervorräte. Auswärtige Gutsbesitzer waren die wohlhabendsten Winzer. So hat man am 31. Oktober 1699 im Keller des Edmund Hardy in der Bingergasse, heute Löwenstein'sches Weingut, 13 Stück, 5 Ohm, „5 stück zulast“ an „neuem und fernem“ Wein aufgenommen. Die Ohm müssen wir mit 160 Liter = 20 Viertel, das Stück mit 7,5 Ohm = 1200 Liter und die Zulast mit 4 Ohm = 640 Liter ansetzen. Ob die größeren Weingutsbesitzer schon 1698/99 in Hallgarten absichtlich älteren Wein zur Qualitätssteigerung liegen ließen, sich also hier schon der „Cabinet-Wein“-Begriff andeutet, wollen wir dahingestellt sein lassen. Auch der Winkeler Gewaltbote Friedrich Itzstein, der Großvater des berühmten badischen Liberalen Johann Adam von Itzstein, hatte vier Stück Wein in Hallgarten gelagert. Ein Sohn von Friedrich Itz-

stein, Johann Franz, heiratete Maria Klara Hardy und erbte das Hardy'sche Weingut.

Die Urkunde läßt weiter erkennen, daß auch die Hallgartener Schutzjuden Löw, Josef, die Witwe des Schutzjuden Jessel und deren Verwandte aus Eltville zum Teil über 5 Stück Wein gelagert hatten. Wir erkennen hieraus, daß die Hallgartener Juden, die ja keinen Weinbergsbesitz haben durften, einen schwunghaften Weinhandel betrieben haben müssen.

Aus einem Vergleich der Erträge der Weinjahre 1698 und 1699 ergibt sich eine außerordentliche Schwankung. Waren 1698 in Hallgartener Weinbergen nur 42 Stück gewachsen, so waren es im darauf folgenden Jahre 1699 245 Stück. 1698 hatten von 94 Betrieben 41, das sind ca. 44 %, keinen Wein geerntet. Diese Zahlen belegt die von Christian Labonte bearbeitete Rheingauer Weinchronik, die das Jahr 1698 als „schlecht und wenig“ und 1699 als „viel und gut“ einstuft.²⁷

Wenn auch schon im 12. und 13. Jahrhundert in Hargardun Weinbau betrieben wurde, und das älteste Hallgartener Ratssiegel von 1460 mit einer zwischen den Schenkel einer Zange stehenden Traube auf diesen hinweist, so müssen wir doch davon ausgehen, daß alle Hallgartener und Rheingauer Weinbaubetriebe auch eine umfangreiche Landwirtschaft und Viehzucht hatten. Alle Güterverzeichnisse in den alten Stockbüchern gliedern den Besitz stets in Weinberge, Äcker und Wiesen. In unserer ältesten Originalurkunde aus dem Jahre 1535, die wir in der Ausstellung zeigen, geht es um den „Drieff uff dem Dries“, den Viehtrieb in der Deutelskaut, der heutigen Weinbergslage „Deutelsberg“. Zwischen 1750 und 1864 ist im „bürgerlich schatzbaren Grundbesitz Hallgartens“ der Anteil der Rebfläche von 53 % auf 37,6 % gesunken, der Anteil des Ackerlandes dagegen von 34 % auf 46,6 % angestiegen.²⁸

Noch im 19. Jahrhundert und zu Beginn unseres Jahrhunderts wurden große Forstflächen und Weidebezirke am Sußberg und der Ochsenwiese, heute „Rebhangsiedlung“, gerodet und in Acker- und Wiesenland umgewandelt.

Die Rindviehhaltung war integrierender Bestandteil aller Winzerbetriebe. Sie verschaffte den natürlichen Dünger für Weinberge und Äcker und half über schlechte Weinjahre hinweg.

1700 gab es in Hallgarten 88 Rindviehhalter, im Jahre 1860 waren es 185. Diese Zahl entspricht in etwa der Anzahl der Herdstellen. Jedes Haus betrieb demnach Viehhaltung. Typische für die Struktur der Hallgartener Weinbaubetriebe war die Vielzahl von Kleinbetrieben. So bewirtschafteten im Jahre 1895, also vor hundert Jahren, 101 von den insgesamt 240 Betrieben, das waren 42 %, weniger als einen Morgen Weinberge; 16 bis zu 8 Morgen, 6 bis zu 20 Morgen und nur ein Betrieb mehr als 20 Morgen. Die beschriebene Sozialstruktur begünstigte um die Jahrhundertwende das Entstehen von drei Winzergenossenschaften. Hallgarten wurde zu dem Genossenschaftsdorf des Rheingaus. Eine gründlichere Geschichtsschreibung dieses Fragenkomplexes haben wir bisher nur ansatzweise in Angriff nehmen können. Hier bleibt noch viel zu tun. Auch in dieser und der letzten Ausstellung klappt im Hinblick auf das Genossenschaftswesen eine deutliche Lücke.

Wie kein anderes Gut unserer Zivilisation hat der Wein Geschichte und Kultur geprägt. Er hat zu höchsten künstlerischen Leistungen angeregt. Unsere christliche Religion, in deren Mittelpunkt die Abendmahlshandlung der Eucharistie steht, ist ohne den Wein nicht vorstellbar. Ein Mysterium, ein Geheimnis, umgibt ihn mit seiner inspirierenden und faszinierenden Kraft. Als Kind des Himmels bezeichnen ihn altägyptische Texte. Fast 500 Stellen des Alten und Neuen Testaments sprechen von der Rebe, dem Weinstock und dem Wein.

Am Anfang des Weinbaus in Hallgarten steht, wie die Urkunde von 1255 bestätigt, der Rotwein. Weißwein galt damals als eine Kostbarkeit, er war den Vornehmen vorbehalten. Nur vom Rotwein her wird der Begriff des Traubenblutes, der im Alten Testament geprägt wird, und die Gleichsetzung von Wein mit dem Erlöserblut Jesu Christi beim Abendmahlsgeschehen verständlich. Hier gelangen wir zum eigentlichen „Mysterium vini“.

Traubenblut, Mysterium vini, es bleibt letztlich Mysterium fidei, ein Geheimnis, das sich nur Glaubenden erschließt. Der Wein ist Freuden spender im natürlichen und übernatürlichen Sinne. Das wollten auch die Eberbacher Zisterzienser auf der letzten von ihnen im Jahre 1801 gebauten Dockenkelter zum Ausdruck bringen. Die Kelter steht heute im ehemaligen Refektorium

des Konversenbaues. In leichter Abwandlung des alttestamentlichen Psalmes 104 trägt sie die Inschrift:

Vinum delectat et laetificat
cor hominum.

Anmerkungen

¹ Vgl. Claus, Paul: ... Und jedes Jahr blühen die Reben. In: Beiträge zur Weinkultur im Rhg. Nr. 2, 1989, S. 20.

² Vgl. Kleist, Heinrich von: Lob des Rheingaus 1801. In: Merian, Rheingau/Taunus, 8. Jg., Heft 9, 1955, S. 70; Schaefer, Albert: Romantische Rheinfahrt (Wiesbaden, 1955) Vorwort.

³ Vgl. Stramberg, Chr. von: Der Rheingau. Historisch und topographisch (Coblenz, 1863), Bd. 2. In: Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius, Mittelrhein, II. Abtlg., II. Bd., S. 419.

⁴ Vgl. Rossel, K.: Urkundenbuch der Abtei Eberbach (Wiesbaden, 1862), Bd. I, S. 5/6, Nr. 3; S. 43, Nr. 21. Zedler, Gottfried: Kritische Untersuchungen zur Geschichte des Rheingaus (Wiesbaden, 1921), S. 105. Bär, Hermann: Beiträge zur Mainzer Geschichte der mittleren Zeiten (Mainz, 1790), S. 104 ff.

⁵ Vgl. Bär, Hermann, a. a. O., S. 104.

⁶ Vgl. Zedler, Gottfried, a. a. O., S. 106.

⁷ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abtlg. 22, Nr. 189. Rossel, K., a. a. O., Bd. 2, 1. Abtlg., S. 64/65, Nr. 304.

⁸ Vgl. Staab, Josef: Beiträge zur Geschichte des Rheingauer Weinbaus (Wiesbaden, 1970). In: Schriften zur Weingeschichte, Nr. 22, S. 9.

⁹ Vgl. Roßkopf, Josef: Hallgarten. Abhandlungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Rheingauer Weindorfes (Hallgarten, 1991), S. 10. Roßkopf, Josef: Kartäuser und Forenzen in der Hallgartener Niederwaldstraße. In: RHEINGAU FORUM, Heft 3 1994, S. 33/34.

¹⁰ Vgl. Monsees, Yvonne: Das Zisterzienserinnenkloster Gottesthal im Rheingau. Geschichte, Verfassung, Besitz (Wiesbaden, 1986), S. 216–218. Roth, F. W. E.: Die Geschichtsquellen des Niederrheingau's (Wiesbaden, 1880), Teil II: Niederrheingauer Urkunden, S. 302/303. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 61, Hallgarten, Greiffenklauer Zinß 1668.

¹¹ Vgl. Stramberg, Chr. von, a. a. O., S. 421.

¹² Vgl. Roth, F. W. E.: Niederrheingauer Urkunden, a. a. O., S. 171.

¹³ Vgl. Roßkopf, Josef: Hallgarten, a. a. O., S. 12–14.

¹⁴ Vgl. Monsees, Yvonne: Alte Rheingauer Glocken in Einzelbeispielen. In: RHEINGAU FORUM, 3/1994, S. 2–8.

¹⁵ Vgl. Rauch, Christian: Mittelrhein. Tonplastik. In: Hesen-Kunst (Marburg, 1914), S. 6. Roßkopf, Josef: Hallgarten,

Der Wein ergötzt und erfreut
das Herz der Menschen.²⁹

Ich möchte schließen mit einem frohen „Ergo bibamus“, also trinken wir, auf die Archiv- und Ausstellungseröffnung!

a. a. O., S. 34–42. Roßkopf, Josef: Die Schöne Hallgartenerin. Eine mittelrheinische Tonplastik (Hallgarten, 1989), S. 9–12. Alte Kunst am Mittelrhein. Hess. Landesmuseum Darmstadt, Ausstellungskatalog (Darmstadt, 1927), S. 44/45.

¹⁶ Vgl. Troescher, Georg: Die burgundische Plastik des ausgehenden Mittelalters und ihre Wirkungen auf die europäische Kunst (Frankfurt/Main, 1940), S. 79 ff. Roßkopf, Josef: Hallgarten. In: RHEINGAU FORUM, 1/1993, S. 13 f.

¹⁷ Vgl. Nahm, Peter Paul: Das große Werk zweier Hallgartener Laienbrüder. In: Wiesbadener Kurier, Okt. 1956.

¹⁸ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, 360/424 Hallgarten.

¹⁹ Vgl. Urkunden des Pfarrarchivs Hallgarten, ferner: Archiv f. Ortsgeschichte Hallgarten.

²⁰ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, 360/160. Roßkopf, Josef: Außerständische. Rheingauer Juden im 17. u. 18. Jahrhundert. In: RHEINGAU FORUM, 1/1995, S. 30–39.

²¹ Vgl. Staab, Josef: Beiträge zur Geschichte des Rheingauer Weinbaus, a. a. O., S. 9. Stramberg, Christian von: a. a. O., S. 413 ff.

²² Vgl. Staab, Josef: Beiträge zur Geschichte des Rheingauer Weinbaus, a. a. O., S. 16–18. Busch, Jörg W.: Schloß Vollrads. Der Weinbau und Handel 1690–1750 (Wiesbaden, 1986), S. 32.

²³ Vgl. Busch, Jörg, a. a. O., S. 29–32. Fußnoten 84–90.

²⁴ Vgl. Staab, Josef: 500 Jahre Rheingauer Klebrot = Spätbургunder. In: Schriften zur Weingeschichte (Wiesbaden, 1971), Nr. 24, S. 3 ff.

²⁵ Vgl. Staab, Josef: Beiträge zur Geschichte des Rheingauer Weinbaus, a. a. O., S. 11.

²⁶ Vgl. Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, 360/217; 360/214.

²⁷ Vgl. Labonte, Christian Josef: Rheingauer Wein- und Geschichtschonik von 1626–1848 (Wiesbaden, 1979). In: Schriften zur Weingeschichte, Nr. 52, S. 10.

²⁸ Vgl. Tisowsky, Karl: Ackerland, Rebflächen und Obstkulturen im oberen Rheingau (Frankfurt/Main, 1961). In: Frankfurter geograph. Hefte Nr. 37, S. 400–418.

²⁹ Vgl. Staab, Josef: Die Zisterzienser und der Wein am Beispiel des Klosters Eberbach (Wiesbaden, 1987). In: Schriften zur Weingeschichte, Nr. 81, S. 11/12.

Zur Geschichte von Burg Ehrenfels und dem Rheinzoll

Um 700

Die Franken teilen ihr Reich in Gaue wie z. B. den Rheingau ein, in denen die sog. Gaugrafen für den König die landesherrliche Gewalt ausüben; im Rheingau sind dies die Rheingrafen.

843–875

wird unter der Herrschaft von König Ludwig des Deutschen die Nutzung der Flüsse unter den Begriff der Regalien, der nutzbaren Rechte des Königs, gebracht. Mit der Zuordnung zu den Regalien besaß das Reich die uneingeschränkte Verfügungsgewalt über die Schifffahrt mit dem Recht, für die Benutzung eine „Zoll“ genannte Abgabe zu erheben.

Dieser erhobene „Zoll“ war kein „Grenzzoll“, sondern als „Transitzoll“ eine Geführ für die Gewährleistung der Schiffsbarkeit und die Benutzung der Leinpfade, benannt nach den Leinen, mit denen die Schiffe stromaufwärts getreidelt (gezogen) wurden. Diesem Gebührenprinzip entsprechend waren die Zollstätten dort angelegt, wo sich für die Schifffahrt problematische oder gar gefährliche Stellen befanden, also wo auch zur Aufrechterhaltung der Transportmöglichkeiten besondere Aufwendungen erforderlich waren.

Ob dies im Rheingau der „rheingräfliche Pfefferzoll“ war, der in Geisenheim erhoben wurde, auch weil hier der sog. Kaufmannspfad abging, auf dem bei Unpassierbarkeit des Binger Loches Waren und Güter über die Rheingauer Höhen zwischen Geisenheim und Lorch transportiert wurden, ist urkundlich nicht belegt.

983

Veroneser Schenkung

Kaiser Otto II überträgt auf dem Reichstag zu Verona die landesherrlichen Rechte im Rheingau de facto an Erzbischof Willigis von Mainz. Der

Mainzer Episkopat erhält damit vermutlich auch die Zollrechte als Lehen; die Niederburg in Rüdesheim gilt als die damalige Zollstätte.

1104

Als früheste erhaltene Urkunde über Transitzölle am Rhein gilt ein Dokument vom 05.06. (Es folgt inhaltlich einer vor 1066 zu datierenden Urkunde.) Anlässlich der Amtseinführung von Erzbischof Bruno in Trier als Nachfolger von Erzbischof Poppo bestätigt Kaiser Heinrich IV (1050–1106) einen Zoll in Koblenz und, neben anderen Festsetzungen, eine Transitgebühr pro Schiff von vier Denaren in barem Geld und einem Denar in Wein.

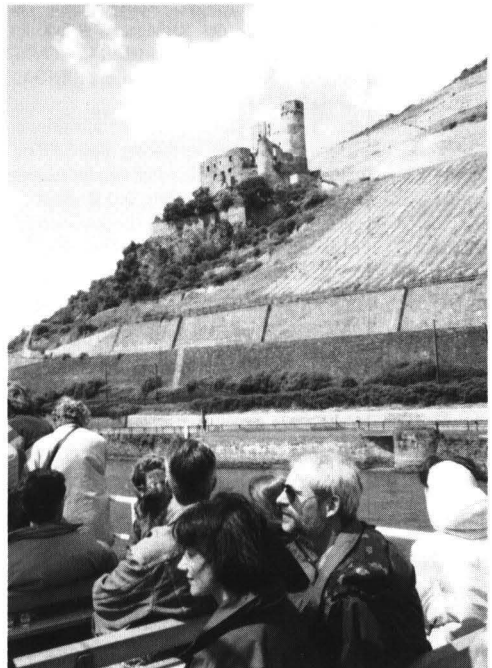


Abb. 1: Burgruine Ehrenfels am Rhein, Ansicht von einem Ausflugsschiff 1996. Aufn. Paul Claus.

1165

Kaiser Friedrich I Barbarossa erklärt den Rhein zur „libera et regia strata“.

1194

erben die Bolanden, nach dem Aussterben der Rheingrafen im Mannesstamm, deren allodiale Besitzungen, also auch die im Rheingau.

1200

Streit um die Herrschaft im Mainzer Erzbistum: Die (staufische) Mehrheit des Domkapitels wählt den Wormser Bischof Lupold von Scheinfeld, eine (welfische) Minderheit den Probst des Mainzer Peterstiftes Sigfrid von Eppstein zum Erzbischof. Obwohl der päpstliche Legat Kardinal Guido von Palestrina die Wahl Lupolds für ungültig erklärt und Sigfrid am 22. September 1209 zum Erzbischof weiht, bleibt die Herrschaft strittig. So reist Sigfrid nach Rom, wo er am 21. März 1202 von Papst Innocenz III seine Legitimation – das „Pallium“ – erhält. Er bleibt aber in Rom und kann sich erst mit dem Tod des Stauferkönigs Philipp von Schwaben 1208 allein auf dem Erzstuhl behaupten.

1208–1220

„Im Namen des Erzbischofs“, aber aus eigenen Mitteln und mit eigenen Arbeitskräften, vielleicht auch auf eigenem (vormals rheingräflichen) Besitz, erbaut Philipp III von Bolanden, Sigfrids Vitzthum (Vicedominus) im Rheingau, Freund, Wahlhelfer und Ehemann von Sigfrids Schwester, die Ehrenfels. Dabei wurde als Westturm ein schon vorhandenes Bauwerk einbezogen, was baugeschichtlich nachgewiesen werden konnte. Nicht belegt dagegen ist, daß dieses Bauwerk der um 1150 erwähnte Rittersitz Gudeneck der Ritter Widerscholl war.

1222

Nach dem Tod des Philipp von Bolanden prozessiert Erzbischof Sigfrid II mit seiner Schwester, der Witwe Philipps, um den Besitz von Burg Ehrenfels und gewinnt. Die Burg wird damit landeseigener Besitz.

Der Rheinzoll wird in den folgenden Jahren von der Niederburg in Rüdesheim zur Ehrenfels

verlegt, denn 1239 bzw. 1256 werden Zollschreiber auf Burg Ehrenfels – Scriptor thelonei in Erinfels Joannes et Fridericus – von F.J. Bodmann (?) erwähnt.

Der Zoll wird als drückend empfunden und auf einem Hoftag Friedrichs II in Mainz als räuberisch getadelt. Das Erzstift gewährt mit dem Transitzoll aber auch Geleitschutz in seinem Gebiet.

Zu Reichstagen (wie 1269) und Inthronisationen (wie 1273 und 1292) werden die als Reichslehen vergebenen Zölle sanktioniert, wenn sie als tragbar gelten.

1270

wird mit der Errichtung des „Mäuseturms“ die Zollanlage komplettiert.

1298

Albrecht von Habsburg, gewählter deutscher König, bestätigt nach seinem Sieg über den Gegenkönig Adolf von Nassau, den Rheinzoll am Ehrenfels als Reichslehen dem Mainzer Erzbischof Gerhard II von Eppstein, der auch des öfteren die Burg bewohnt.

1301

ist der „Zollkrieg“ zwischen den rheinischen Kurfürsten und dem deutschen König Albrecht von Habsburg, der die als Lehen vergebenen Zollregalien für das Reich zurück will. Nach der Niederlage der Kurfürsten wird 1302 im Frieden von Speyer festgelegt, daß mit den anderen Rheinzöllen auch der Zoll am Ehrenfels zunächst auf fünf Jahre von der königlichen Verwaltung eingenommen werden soll. Tatsächlich verbleibt aber der Zoll am Ehrenfels bis zur Ermordung Albrechts 1308 im Reichsbesitz.

1308

Für die Unterstützung von Heinrich VII von Luxemburg bei dessen Wahl zum deutschen König erhält der Mainzer Erzbischof Peter von Aspelt den Zoll am Ehrenfels, zunächst als Pfand, später als erneutes „Reichslehen“, zurück.

1314

Auch Ludwig der Bayer bestätigt nach seiner Wahl zum deutschen Kaiser die kurmainzischen Zollrechte dem Erzbischof Peter von Aspelt.



Abb. 2: So könnte Burg Ehrenfels nach dem Ausbau 1356 bis zur Zerstörung 1689 ausgesehen haben. Zeichnung: A. v. Essenwein. Aus: S. Sattler, Nassauische Annalen 1992, S. 34.

1320

Im Testament des am 4. Juni verstorbenen Erzbischofs Peter von Aspelt ist festgehalten, daß er auf Burg Ehrenfels (neben anderen sicheren Orten) Reliquien und Kostbarkeiten aufbewahrt hat.

1327

Nachdem Papst Johannes XXII den deutschen Kaiser Ludwig IV für abgesetzt erklärt hatte, entwickelt sich aus diesem Streit auch wieder einmal ein Kampf um den Mainzer Episkopat: Der Bruder des vom Papst als deutscher Kaiser favorisierten böhmischen Königs Johann von Luxemburg, der Trierer Erzbischof Balduin von Luxemburg, streitet mit Heinrich von Virneburg um den Mainzer Stuhl. Hier ist nun der Papst auf seiten Heinrichs, das Domkapitel auf seiten Balduins. Für seine Bestätigung durch das Domkapitel überläßt Heinrich dem Kapitel u. a. die Burg Ehrenfels; die Zolleinkünfte verblieben jedoch Erzbischof Heinrich III.

1340

Erzbischof Heinrich III beauftragt den Zollschreiber Dittmar mit der Finanzierung von Befestigungsbauten an der Heimburg zu Niederheimbach.

Im gleichen Jahr wird dem Kloster Eberbach ein Rheinschiff, beladen mit Mist, an Burg Ehrenfels verzollt, obwohl ansonsten das Kloster für seinen Wein Zollfreiheit erlangt hatte.

1344

Erzbischof Heinrich III weist den Ehrenfelser Zollschreiber Ludwig von Amöneburg an, den Ignis sagittarius, den Feuerschützen, der sich in Ehrenfels aufhielt, samt seinen Gerätschaften und den in der Kunst erfahrenen Gehilfen nach Aschaffenburg zu schicken. Es wird sich hier wohl um das sog. griechische Feuer handeln, denn Berthold Schwarz soll erst um 1383 das Schwarzpulver erfunden haben!

1347

müssen die Knechte von Burg Ehrenfels zur Verbesserung der Schifffahrt am Binger Loch einen Stein aus dem Rhein herausholen.

In dieser Zeit sind Wachtschiffe im Einsatz, um auch von allen zu Tal fahrenden Schiffen den Zoll erheben zu können.

Daß dabei die Fahrrinne auch durch eine Kette gesperrt werden konnte, ist eine Mär, denn bei der damaligen Technik war ein Ablassen und Anspannen einer Kette von 300 Meter Länge wohl nicht möglich.

1347

Am 23.02. dieses Jahres werden von sechs dazu administrierten Mainzer Domherren Burg und Zoll Ehrenfels einer Revision unterzogen und die Kasse geprüft.

1348

Nachdem Erzbischof Heinrich III zur kaiserlichen Partei überwechselte, ernennt der Papst den Mainzer Domdechanten Gerlach von Nassau zum Erzbischof von Mainz. Dieser soll die deutsche Königswahl im päpstlichen Sinne beeinflussen.

Doch während des Streites zwischen dem böhmischen König Karl von Luxemburg und dem Grafen Günther von Schwarzburg um die Nachfolge von Kaiser Ludwig IV ist das Domkapitel der Zwistigkeiten müde: es erlangt die Mitregierung im Kurstaat, neben den beiden Erzbischöfen Heinrich und Gerlach.

Der Mainzer Domherr Kuno von Falkensteyn „eyn herlich stark Mann, wol gepersoniret und groß von allem Gebein“ wie ihn ein zeitgenössischer Chronist beschreibt, wird „Verweser, auch Vormünder und Pfleger“ im Erzstift.

Bei einer erneuten Revision der Zolleinnahmen zu Beginn der Fastenzeit belegt der schon o. a. Zollsreiber Ludwig dem Stiftsverweser, nach Abzug aller Kosten, einen Überschuß von 306 Pfund und 5 Schilling Heller.

1351

erstattet Stiftsverweser Kuno von Falkensteyn dem Domkapitel in Burg Ehrenfels einen Bericht über seine bisherige Amtsverwaltung und legt eine Abrechnung vor.

1354

Nach dem Tode Heinrichs einigen sich Gerlach und Kuno zu Jahresbeginn über die Herrschaft im Erzstift. Für den Verzicht auf die Vormundschaft erhält Kuno 40.000 Gulden bzw. pfandweise dafür im Rheingau u. a. das Land vom „Lonesteyn“ (dem heutigen Mühlstein im Rhein) bis unter Lorchhausen einschließlich aller Ortschaften nebst deren Gemarkungen und aller Dörfer auf dem Gebirge, mit allen Gerichten, Gefällen und Rechtsamen, sowie Burg Ehrenfels mit dem Rheinzoll und all seinen Einnahmen. Erzbischof Gerlach hatte jedoch mit diesen Abmachungen viel zu wichtige Herrschafts- und Rechtstitel aus der Hand gegeben.

1356

verschaffen sich deshalb Erzbischof Gerlachs Mannen durch List und/oder Gewalt den Zutritt zur Burg Ehrenfels und zwingen Kuno von Falkensteyns „Burgmannen, Pförtner, Wächter, Turmknechte und alle Gesellen“, im Oktober Burg und Zoll zu übergeben. Burg und Zoll bleiben nun im Besitz des Erzbischofs, der noch im gleichen Jahr dem Aulhauser Kloster Marienhausen Zollfreiheit gewährt und in den Jahren ab 1357 den dreigeschossigen Außenpalas der Burg erbauen läßt. Dort entsteht auch die Burgkapelle, deren Altar der hl. Maria Magdalena geweiht wird.

1358

Zollkonferenz der rheinischen Kurfürsten in der Reichsstadt Oberwesel (die zu dieser Zeit allerdings dem Trierer Erzstift verpfändet ist). Nachdem ursprünglich der Zoll einheitlich pro Schiffseinheit vereinnahmt wurde, wird nun der Zollarif nach dem Warenwert und/oder -gewicht gestaffelt und einheitlich für alle Zollstationen am Rhein in der Zollrolle festgehalten. Basis ist der Wein – 1 Fuder gilt 16 Pfund Heller – = das Zollfuder! Dem Zollfuder entsprachen: 33 Malter Korn, 50 Malter Gerste, 67 Malter Hafer, 2 Lasten Heringe oder 16 Hut Salz. Der Zollsatz für den Mittelrhein wird in Turnosen pro Zollfuder angegeben und zwar mit 27 für Ehrenfels, 31 für Bacharach/Kaub und 17 für Koblenz/Lahnstein. Hierin finden wohl die unterschiedlichen Aufwendungen der jeweiligen Landesherren für die Erhaltung der Schiffbarkeit des Rheines und die Instandhaltung der Lein- bzw. Treidelpfade Berücksichtigung.

1365

verkauft Erzbischof Gerlach an die Stadt Bingen mit Zustimmung des Domkapitels für 12.000 Gulden eine jährliche Gülte von 600 fl (Gulden) aus dem Ehrenfelder Zoll.

1374

befindet sich der Domschatz auf der Burg Ehrenfels, als dem derzeit sichersten Ort des Mainzer Territoriums.

Es ist wieder einmal Stiftsfehde in Mainz zwischen dem vom Domkapitel gewählten Kurfürsten Adolf von Nassau und dem vom Papst eingesetzten Erzbischof Ludwig von Meißen-Wettin, der – wohl zu Recht – seinen Kontrahenten beschuldigt, das Domkapitel mit 12.000 Gulden bestochen zu haben, um seine Wahl durchzusetzen.

1377

verpfändet Kurfürst Adolf I um 20.000 Gulden den Zoll zu Ehrenfels an das Domkapitel.

1381

schließen die Mainzischen Gebiete am Mittelrhein, die seinerzeit pfandweise dem Kuno von Falkensteyn gehörig waren, einschließlich der

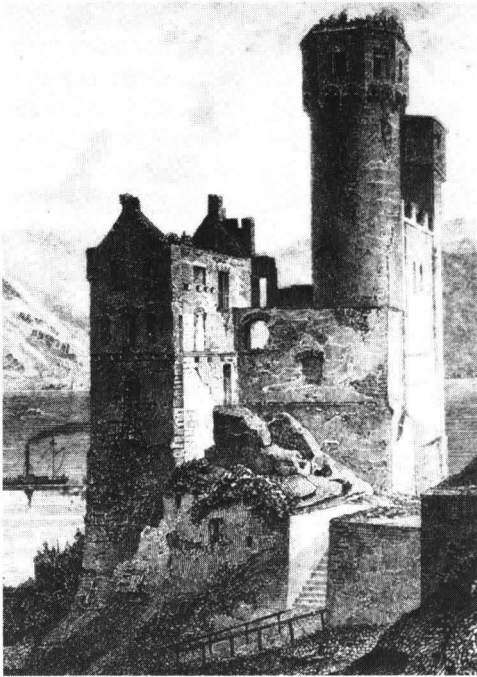


Abb. 3: Burg Ehrenfels. Stahlstich von Lange/Riedel um 1840.

Burgmannen von Ehrenfels, mit Zustimmung Erzbischofs Adolf I einen Landfrieden mit den Kurpfälzer Ämtern in den Vierthälern von Bacharach und Caub.

1383

nimmt Erzbischof Adolf I das Kloster Johannisberg, wegen dessen großer Nothdurft, Armut und Verderbnis, zu seinen Händen und überträgt die Verwaltung mit allen Nutzungen und Gefällen u. a. dem Zollschreiber Heinrich zu Ehrenfels.

1392

werden die Eigentumsverhältnisse im Erzstift neu bestimmt. Erzbischof Konrad II verpflichtet sich am 25.06., die Eigentumsrechte des Domkapitels u. a. an der Burg Ehrenfels anzuerkennen, wogegen ihm die Nutznießung und die Einkünfte aus Zöllen, Gefällen und Gülten verbleiben. Ihm obliegt der Unterhalt der mobilen und immobilen Einrichtungen und er kann die Burg mit eigenen Mannen besetzen. Johann von Waldeck, der Marschall des Erzstiftes, wird vom Kapitel eidlich ver-

pflichtet, diese Vereinbarungen zu überwachen und bei Vertragsstreitigkeiten seitens des Erzbischofs durchzusetzen, daß die Burgmannen, Turmknechte, Pfortner und anderen Dienstpersonen nur noch dem Domkapitel unterstehen.

1401

wird bei einer Aufzählung der Rüdesheimer Priesterschaft auch ein Kaplan auf Burg Ehrenfels erwähnt.

Eine Zollabrechnung der Jahre 1396–1401 gibt den Zollsatz mit 28 Turnosen pro Zollfuder an, wovon 8 Turnosen verpfändet sind, so daß dem Erzstift 20 Turnosen verbleiben. Während die Gesamteinnahmen nicht beziffert werden, belegt die Abrechnung Ausgaben von 151 rheinischen Gulden an Mann- und Burglehen, 872 Gulden für Jahresrenten und 400 Gulden für sonstige Unkosten.

1417

Erzbischof Johann II von Nassau, der oft in Ehrenfels wohnt und beurkundet, ernennt dort am 30.04. den Rüdesheimer Ritter Johann Brömser zum Vizedom im Rheingau.

1419

wählt das Mainzer Domkapitel, wegen Rechtstreitigkeiten mit der Bürgerschaft und Unruhe in der Bevölkerung, auf der Ehrenfels den Mainzer Erzbischof; es ist dies Konrad III aus dem Geschlecht der Rau- und Wildgrafen des Nahegaus.

1437

gewährt Erzbischof Dietrich Schenck von Erbach für die Blei- und Silbererze des Assmannshäuser Bergbaus Zollfreiheit am Ehrenfels.

1443

Zollschreiber der Ehrenfels ist der Binger Bürger Johann von Heinsberg, der Sohn des damaligen Mainzer Münzmeisters Gerhard von Heinsberg. Er ist verschwägert mit dem Rheingauer Adeligen Herrmann Hebel von Hasemannshusen, der auch das Binger Bürgerrecht besitzt, und mit Johann von Nassau, dem Sohn des früheren Mainzer Erzbischofs Johann II.

1459

betragen die erzbischöfliche Bestallung und Dotation des Zollschreibers zu Ehrenfels für sich und seine drei Bediensteten [den Kell(n)er, den Waldförster sowie den Knecht und Thorhüter] im Jahr 48 Gulden, 4 Fuder Wein und 32 Malter Korn. Der Zollschreiber bezieht dazu noch Anteile an den Zollgefällen, hat das Recht, im sog. Niederwald des erzbischöflichen Kammerforstes „sich zu beholzen“ und darf das Werth (die Insel), auf dem der Mäusethurm steht, mit dem dortigen Taubenhaus für sich nutzen. Er erhält außerdem 20 Malter Hafer, 1 Wagen Heu und 300 Bund Stroh, wovon der Mist aber dem Erzbischof gehört.

1460

wird das Abkommen von 1381 um weitere 50 Jahre verlängert; — ein freundlicher Friede, rechtliche Einträchtigkeit und Bündnis, um für die Zukunft die Beschwernisse, Kosten, Schaden, Haß und Unwillen zu verhüten, wo sich in den vergangenen Kriegsläufen zwischen den beiden Teilen erhoben hatten — Zustimmung gibt Erzbischof Adolf II von Nassau, der Kontrahent des vom Papst für abgesetzt erklärten Kurfürsten Diether von Isenburg.

1491

am 19.05. beschließt der Rat der Stadt Frankfurt, Beschwerde bei Erzbischof Berthold von Henneberg zu führen, weil dem Frankfurter Ratsschiff am Ehrenfels ein Zoll abgenommen wurde.

1505

In der Wahlkapitulation von Domdechant Jakob von Liebenstein, der am 30. 12. 1504 vom Domkapitel zum 59. Mainzer Erzbischof gewählt worden war, wird festgelegt, daß das Kapitel eine zusätzliche Zahlung von 200 rheinischen Gulden aus dem Ehrenfelder Zoll erhält, neben den jährlich fälligen 5437 Gulden, die dem Kapitel für die Ablösung aller früheren Verpfändungen der Zolleinnahmen zustehen.

1525

In den Rheingauer Mai-Artikeln während des „Bauernaufstandes“ fordert die Landschaft, daß Zollschreiber und „Beseher“ am Zoll zu Ehrenfels nach Gebühr und ohne Schärfe ihres Amtes walten sollten, sowie daß die „übermäßige Beschwerde“ künftig fortfallen sollte. Der Sonderwunsch der Rüdesheimer, ihre Weine von der Zollabgabe befreit zu sehen, da doch die Zoll-

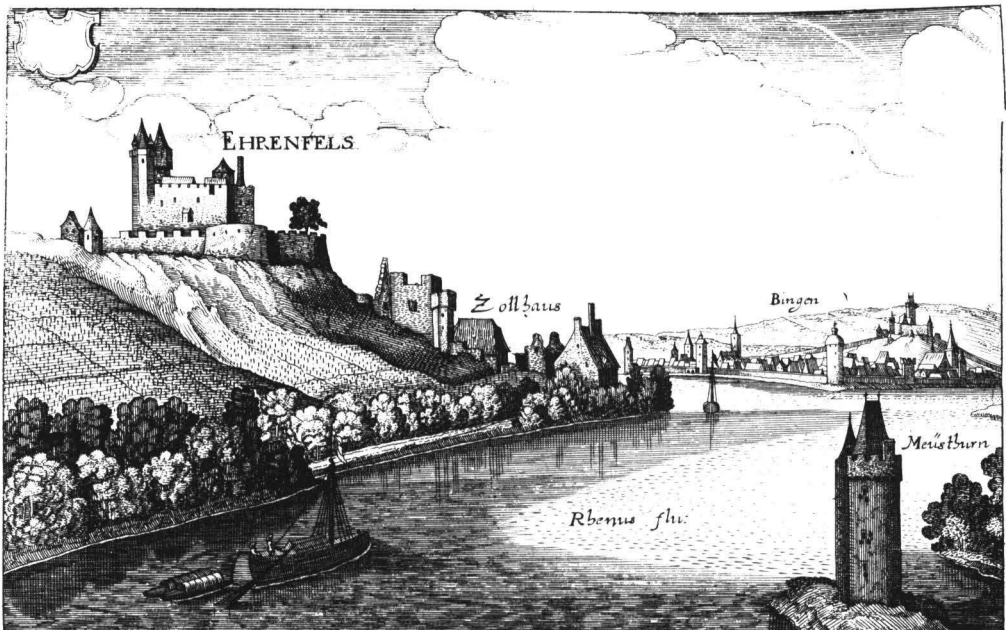


Abb. 4: Burg Ehrenfels mit Zollhaus und dem „Meüsthurn“. Stahlstich von Matthäus Merian 1638.

station in ihrer Gemarkung belegen wäre, wird durch besondere Ukrunde erfüllt und den Artikeln angefügt. Nach der blutigen Niederschlagung war allerdings hiervon keine Rede mehr.

1538

Zum Jahresabschluß am 28. 12. hatte der Ehrenfelder Zollschreiber die Feststellung machen müssen, daß die Einnahmen aus dem rheinpfälzischen Nahegau empfindlich zurückgegangen waren. Er legte dem Domkapitel (!) seine Aufzeichnungen vor und äußerte die Ansicht, daß der Wein wohl vermehrt mit Pferdefuhrwerken über den Hunsrück ins ebenfalls pfälzische Bacharach verschickt würde. Bemerkenswert sind die Recherchen, die das Domkapitel daraufhin anstellen ließ: Das Kapitelmitglied, das zugleich Amtmann in Bingen war, wurde beauftragt, die Verladebücher beim Binger Rheinkran hinsichtlich der ansonsten verladenen Weinmengen durchzusehen, und der Landschreiber in Eltville wurde angehalten, die Weineinkranungen der drei (!) rheingauer Kräne festzustellen.

1541

ist der Zollschreiber ein Bediensteter des Domkapitels, das die Jahresrechnungen an Zolleinnahmen „zu Ehrinfels uf dem Zollhus in der Stoben“ prüfen läßt.

1544

In der regelmäßigen Sitzung des Mainzer Domkapitels am 30. 06. wird auf Antrag dem Lorcher Ritter Johann Hilchen eine Sonderbefreiung von Zollabgaben gewährt für die zur Bearbeitung seiner Besitzung oberhalb von Ehrenfels benötigten Materialien, die dafür aus eigener Erzeugung aus Lorch herbeigeschafft wurden. Gleiches wurde auch am 26. 06. 1545 bewilligt.

1550

ist Michel Knechtlin Zollschreiber am Ehrenfels.

1555

Bei der Wahl von Daniel Brendel von Homburg zum 57. Erzbischof wird der Anteil des Domkapitels an den Ehrenfelder Zolleinnahmen um weitere 1000 Gulden erhöht.

1570

Am 03. 05. stirbt der Domherr Johann Philipp Klüppel von Elckershausen, der für das Domkapitel zugleich Amtmann in Bingen war, auf Burg Ehrenfels.

1582

wird der Domscholaster Wolfgang von Dalberg zum Erzbischof gewählt. Er überläßt dem Domkapitel die Hälfte der restlichen Zolleinnahmen von Ehrenfels, die nach Abzug aller Vorabanteile des Kapitels für den Erzbischof übriggeblieben waren.

1588

amtiert Domherr Winand von Rauschenberg von Ehrenfels aus als Binger Amtmann.

1597

Bei umfangreichen Um- und Befestigungsbauten am Zollhaus zu Ehrenfels werden in einem Rundbogenschlußstein neben der Jahreszahl die Wappen von Domkapitel und Erzbischof (es amtierte noch Wolfgang von Dalberg) eingelassen, wohl weil Burg und Zoll gemeinschaftliches Eigentum waren.

1618

Friedrich Georg von Schönborn ist als Domherr Amtmann in Bingen; als Zollschreiber zu Ehrenfels amtiert Ulrich Pfraumbaum.

1626

Gegenstand der Wahlbedingungen von Georg Friedrich von Greiffenclau zum Erzbischof ist u. a. wieder einmal der Zoll zu Ehrenfels, dessen Einnahmen nach abgeschlossener Wahl ganz in den Besitz des Domkapitels übergehen.

1631

Nachdem die Schweden am 4./5. Dezember das Rheingauer Gebück durchbrochen und das Land besetzt hatten, wird auch Burg Ehrenfels belagert. Die Burgbesatzung – sechs Offiziere, acht Unteroffiziere und hundert Gemeine – muß sich wegen Lebensmittelmangel 1632 ergeben. Die Schweden besetzen die Burg und Oberst Hohendorff nimmt hier Quartier.

1636

Kurfürst und Erzbischof Anselm Casimir Wambold von Umstadt weist die Kurmainzer Verwaltung an, Burg Ehrenfels, deren Besitz mehrfach zwischen Kaiserlich/Spanischen Truppen und den Schweden wechselte, in Brand zu setzen und zerstören zu lassen, „da sich dort Freund und Feind aufhält und letzteres fremdes Kriegsvolk dem Land dadurch Schaden zugefügt hat“. Der Plan wird aber nicht ausgeführt, wohl weil Burg Ehrenfels wieder einmal in den Händen „fremden Kriegsvolkes“ war, dem die Assmannshäuser Bevölkerung, den alten Assmannshäuser Gemeindeakten zufolge, laufend Wein als Kontribution liefern muß. Einem Ondit zufolge sei dabei der Assmannshäuser Schultheiß als Geisel gefangen gesetzt und für die Wiedererlangung seiner Freiheit in Wein aufgewogen worden.

1638

Kupferstecher Matthäus Merian's Stich von der Ehrenfels gibt einen Überblick über den Bauzustand von Burg und Zollgebäuden. Der Pallas war ohne Dach, während der restliche Teil der Burg gut erhalten scheint. Auch das große Zollgebäude mit den hohen Spitzgiebeln scheint in gutem Zustand. Dagegen sind das kleine Zollgebäude und die auf halber Höhe liegenden Wirtschaftsgebäude ausgebrannt.

1650

wird die Burganlage wieder instandgesetzt.

1664

stirbt der Zollschreiber zu Ehrenfels Anton Pfraumbaum.

1688

verwüsten im Pfälzisch-Orleanischen Erbfolgekrieg die französischen Heere des Sonnenkönigs Louis XIV unter General Melac die Pfalz und alles Land am Rhein. Am 20. Oktober wird auf Anweisung des Domkapitels Burg Ehrenfels den Franzosen übergeben, die sie am Pfingstmontag, dem 30.05. 1689, auf Befehl von Marschall d'Huxelles niederbrennen, um danach (am 4. Juni) aus der Gegend abzuziehen. Da auch die Zollstation zerstört wurde, müssen Teile neu errichtet werden.

Die Rheingauer Landschaft läßt später die Ehrenfelder Zisternenanlage zuwerfen, um „dem Gesindel“ den Aufenthalt in der Ruine zu hindern.

1689

In der Liste der geschädigten Binger Einwohner nach dem Abzug der Franzosen wird das Haus des Zollschreibers Knechtlin mit 4500 Gulden am höchsten bewertet (höher noch als der Präsenzhof des Hohen Domstifts mit 4000 Gulden); daneben entstanden ihm noch Verluste an Wein und Einrichtungen in Höhe von 1500 Gulden.

1693

Das Domkapitel ist noch im Besitz der Burgruine und des Zolls von Ehrenfels.

Es erwirbt zudem vom Erzbischof den an Ehrenfels angrenzenden Teil des erzbischöflichen Kammerforstes, den sog. Niederwald; er ist ohne die Rosseln, wie die Steinhalden und felsigen Teile genannt werden, 830 Morgen groß und wird von einem Hofmann verwaltet, der dem Zollschreiber von Ehrenfels unterstellt ist.

1705

wird der Niederwald samt Jägerhaus und Scheuer sowie den adligen Freiheiten und Gerechtigkeiten aber schon wieder an den Mainzer Geheimen Rat und Kämmerer Freiherr Johann Franz Sebastian von Ostein veräußert. Dessen Nachfahre, der inzwischen gefratete Johann Friedrich Karl Maximilian Amor Maria von Ostein, legt 1764 den Grundstein für den Umbau des „alten Jägerhauses“ zu einem barocken Jagdschloß und gestaltet ab 1780 den durch weitere Zukäufe auf 1100 Morgen vergrößerten Niederwald zu einem berühmten romantischen Park um.

1717

werden in der Zollkonferenz von Bacharach neue Regelungen für die Schifffahrt auf dem Rhein (Schiffsmaße und -größen, Treidelei, Vorspann, Lotserei etc.) getroffen. In den folgenden Jahren bemüht sich die Frankfurter Kaufmannsfamilie Stockheim durch Sprengungen am Binger Loch, für die jetzt größeren Schiffe eine bessere Passage zu erreichen.

1747

Am 06.03. wird in Bingen Anselm Franz Knechtlin begraben. Er führte die Titel Telony-Präpekt (höchster Zollbeamter) in Ehrenfels und Vice-satrap (Amtmann-Vertreter) in Bingen; lt. seiner Grabsteininschrift lebte er „im Zölibat“.

1769

wird die Zollstation nach Bingen verlegt. Die Zollanlage am Ehrenfels verfällt und wird 1775 abgebrochen.

1802

In Napoleonischer Zeit werden mit dem Rheinschiffahrts-Oktroyvertrag – der Rhein soll, von dem Ort, wo er das helvetische Gebiet verläßt, bis zu dem, wo er in batavisches eintritt, ein zwischen Franzosen und Deutschen gemeinschaftlicher Fluß sein und von beiden Seiten gemeinschaftlich verwaltet werden – auch die Transitzölle entlang des Rheines aufgehoben.

1803

mit der Auflösung des Mainzer Kurstaates kommt Burg Ehrenfels, wie das ganze „Land“ Rheingau, zum Herzogtum Nassau. Der (linksrheinische) Mäuseturm gehört zum französischen Departement „Mont Tonnere“ und wird 1816, im Zuge der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongreß, preußisch.

1855–1858

wird der Mäuseturm im neugotischen Stil als Wahrschaustation für die Rheinschiffahrt ausgebaut.

1858–1862

verschwinden im Zuge des Eisenbahnbaus die letzten Reste des Zollhauses am Ehrenfels; an die Kurmainzer Zollstätte erinnert seitdem nur noch die Katasterbezeichnung (bis 1971 Weinlagenbezeichnung) Rüdesheimer Berg Zollhaus.

1908

verliert die Stadt Rüdesheim einen Prozeß gegen den Staat um den Besitz der Burg.

1950

werden an der Burgruine Ehrenfels erste Arbeiten zur Sicherung des Mauerwerkes durch das Land Hessen ausgeführt. Doch der Verfall geht weiter, so daß die Burg für Besucher nicht mehr begehbar ist.

1990

beginnen umfassende Sanierungs- und Erhaltungsarbeiten an der Burgruine Ehrenfels durch das Land Hessen, die mit einem Finanzaufwand von 8 Millionen DM 1995 beendet werden.

Die Burg-(ruine) Ehrenfels ist damit wieder dem Besucher zugänglich.

Literatur- und Quellenverzeichnis

1. Arch-Fuchs und andere: Der Kran zu Oestrich, Arbeit am Räderwerk, Oestrich-Winkel 1992.
2. Bretschneider, N. und Breuer, B.: Rüdesheim am Rhein, Roseneck-Verlag GmbH, Rüdesheim 1979.
3. Engelhardt, Rudolf: Burg Ehrenfels, Geschichte und Chronik. Bingen 1971.
4. Heilmann, My: Burgen und Ritter am Rhein zwischen Bingen und Koblenz, Geschichte und Legenden. Duisburg 1980, S. 22–30.
5. Laufner, Richard: Der älteste Koblenzer Zolltarif. Landeskundliche Vierteljahresblätter. Jg. 10/1964, S. 101 ff.
6. Luthmer, Ferdinand: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden) Band 1. Frankfurt 1912, S. 48–56.
7. Kratz, Werner: Ehrenfels, Burg und Zoll, in: Rheingauer Heimatbrief 1967 Folge 60, S. 13–20, in: ebenda, Folge 61, S. 8–20.
8. Richter, Paul: Der Rheingau. 1971, Neudruck der Ausgabe von 1913 durch Dr. Martin Sändig oHG, Walluf.
9. Sattler, Siegbert: Burg Ehrenfels bei Rüdesheim. Nassauische Annalen, Wiesbaden 1992, S. 27–61 und andere.
10. Schäfer, Albert: Begegnung mit dem Rheingau. Verlag H. G. Seyfried, Wiesbaden 1976.
11. Mündliche Mitteilungen von Rolf Göttert, Stadtarchiv von Rüdesheim.

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgegeben von Jürgen Jeske, Hugo Müller-Vogg, Günther Nonnenmacher, Johann Georg Reißmüller, Frank Schirmacher

Der Bund will im kommenden Haushaltsjahr weniger Geld ausgeben

Kürzungen bei der Arbeitslosenversicherung und bei der Bundesagentur für Arbeit

ZEITUNG

FÜR

DEUTSCHLAND.

[Zwei Wochen kostenlos 0180-2-52 52.]

SPD und Grüne legen Koalitionsvertrag unter Weiterhin Streit um Garzweiler II / CDU: Bewaffnete Irrführung des Öffentlichkeits

II. DÜSSELDORF, 1. Juli. SPD und Bündnis 90/Die Grünen haben am Montag ihren Koalitionsvertrag unterschrieben. Während die SPD darauf beharrte, daß der Braunkohle-Tagebau Garzweiler II durch die rot-grüne Vereinbarung nicht gefährdet werde, gaben die Grünen sich zuversichtlich, daß das Vorhaben nicht verwirklicht werde. Der SPD-Landesvorsitzende Rau verwies in einem Rundfunkgespräch darauf, daß die Rechtsgültigkeit der Genehmigung des Braunkohleplans von dem Koalitionsvertrag nicht berührt werde. Er rechne damit, daß mit der Kohleförderung planmäßig im Jahr 2006 begonnen werde. Auch der SPD-Fraktionsvorsitzende Matthiesen versicherte, der Kompromiß, auf den sich die Koalition geeinigt habe, rüttelte nicht an Garzweiler II; das Vorhaben werde nicht dadurch in Frage gestellt, daß die Grünen den Koalitionsvertrag anders interpretierten als die SPD.

In einem Rundfunkgespräch am Montag, daß die Entscheidung für das Vorhaben in den kommenden Jahren revidiert werde. Der Aufsicht für die Landesplanung und auch andere Verantwortliche im Koalitionsvertrag öffnet die „Zukunft“. Frau Höhn bekräftigte die Auffassung, daß sie damit rechne, daß sich die „Wahlumgebungen“ so ändern, daß das Unternehmen Rheinbraun selbst an dem Vorhaben nicht mehr festhalten werde. Als Vorhaben als mögliche Änderung die Einführung einer Kohlenoxyd-Steuer im Bund oder eine Primärenergiesteuer. Auch die SPD zeigte sich am Montag über Garzweiler II gespalten; der stellvertretende Landesvorsitzende Zöpel sagte in einem Rundfunkgespräch, Garzweiler II sei „ein Projekt, das nicht mehr in unsere Zeit paßt“.

Die CDU warf den Koalitionsparteien vor, die Öffentlichkeit bewußt in die Irre zu führen. Welche Qualität der Koalitionsvertrag habe, zeige sich, daß schon am Tag nach der Billigung durch die

Fortsetzung beide Parteien völlig entgegen-
gesetzte Aussagen stellten, sagte der Vor-
sitzende der CDU-Landesparlamenten, Lin-
den. SPD und Grüne hätten sich ihrer Ko-
alitionsworte nicht bewußt. „Ich würde wol-
len, der Vorhaben bei Garzweiler II deut-
lich wird, daß sich diese Epoche selbst
ihrem Ende nähert. Die CDU hatte es
Garzweiler II, es gebe andere Alternati-
ven für Nordrhein-Westfalen als das rot-
grüne Bündnis.“

Der Naturschutzbund (NABU) sprach
von einem „faulen Kompromiß“ der rot-
grünen Koalition bei Garzweiler II; ein
Aufschub bedeute weitere Unklarheit für
die Menschen, die in dem geplanten Ab-
baugebiet lebten. Der Bund für Umwelt
und Naturschutz (BUND) warf den Grü-
nen einen „umweltpolitischen Sündenfall“
vor. Anders, als es die Grünen behaupten
hätten sie mit dem Koalitionsvertrag
den Garzweiler II „de facto“ zugestimmt. Am
Tag zum Aufschluß des Tagebaus än-
dere sich nichts. (Fortsetzung Seite 2, siehe
Seite 8.)

Im Brückentag

gen. Der Bundespräsidenten
sammeln, sondern, daß das Ge-
heiß, das Chemo verhält hat.
„Deutscher Bundestag“
Der Fraktionsvorsitzende der
CSU, Schölkopf, möchte es „Rei-
gebäude“, der stellvertretende
Vorsitzende Thierse „Bundestag-
nen und der FDP-Fraktionsvor-
sitzende Solms „Reichstag“, Merkwür-
digkeit hatte es in der „alten“ Bunde-
keine Berührungsscheu zwisch-
destag und Reichstag gegeben.
Wiedervereinigung ist manche
alten Namen unwohl. Wied-
puristische „Vergangenhe-
ge“?

Geschichte ist nichts Abstrak-
tes, hat es mit Personen und Um-
ständen. Da gibt es die schau-
en der Savonarola auf dem
verbrannt wurde, dort die
Karl der Große beim
Aachener Pfalzkapitel
und wieder anderen
von Karmay, wo die M-
beschrieben wurde. Darin
wohl gut gemeint, dem G-
Wahrnehmung des Grades
nicht allgemein, eine Sit-

Wir haben viele Adressen!

15mal sind wir im Rheingau zu Ihrer Verfügung. Davon **8mal** mit Geldausgabeautomat und Kontoauszugsdrucker  – kurz: unser

24-Stunden-Service!

Unsere Fachkompetenz in Verbindung mit allen weiteren Dienstleistungen bieten wir zu kundenorientierten Öffnungszeiten an.

Lassen Sie sich von unserem Service überzeugen.

RHEINGAUER VOLKSBANK EG

– Ihre starke Bank im Rheingau –

**Hauptverwaltung/
Beratungszentrum:
Geisenheim**

Winkeler Straße 64a
Tel. 06722/5030
Fax 06722/503-122



Weitere Beratungszentren:

Rüdesheim
Grabenstraße 3



Oestrich
Rheingaustraße 35



Weitere Servicestellen:

Assmannshausen
Rheinuferstraße 5



Aulhausen
Hauptstraße 29

Winkel
Hauptstraße 48



Hallgarten
Mainzer Straße 1

Hattenheim
Hauptstraße 30



Marienthal
Am Rosengärtchen 11

Johannisberg
Rosengasse 12

Stephanshausen
Hauptstraße 14a

Lorch
St.-Benoit-Straße 3



Lorchhausen
Lorcher Straße 35

Presberg
Dorfgemeinschaftshaus

24-Stunden-Bank
Kontoauszugsdrucker und
Geldausgabeautomat

Geisenheim
Rüdesheimer Straße 15

